

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 60 (2018)

Artikel: Metrische Runeninschriften in Skandinavien : Einführung, Edition und Kommentare
Autor: Naumann, Hans-Peter
Kapitel: II.A: Dänemark (mit Skåne)
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A. Dänemark (mit Skåne)

Schleswig

8. Rathausmarkt, Stadt Schleswig

- a) Moltke 1975:84; Stoklund/Düwel 2001:211; (Taf. 5)
- b) Holzstäbchen (*rúnakefli*). — Das vierkantige, nur leicht beschädigte Stäbchen von ca. 13 cm Länge und 1–1,4 cm Dicke wurde 1973 bei den Ausgrabungen in der Schleswiger Altstadt (Schicht XXI) aufgefunden. Es ist auf allen vier Seiten mit gut lesbaren Langzweigrunen beschriftet und bewahrt mit insgesamt 83 Zeichen einen relativ langen, sorgfältig durch Worttrenner gegliederten Text, wobei die Fläche der Seite D mit drei Worteinheiten nur etwa zur Hälfte ausgenutzt ist. Die Runenhöhe beträgt 1–1,2 cm. Am Ende des Stäbchens ist ein Kreuz eingeschnitten, das nach Stoklund/Düwel vermutlich die Lesefolge der Seiten A–D anzeigen soll. Aufbewahrungsort: Archäologisches Landesmuseum der Christian-Albrechts-Universität Schloß Gottorf.
- c) Der Fund datiert nach neueren Untersuchungen archäologisch ins 11. Jahrhundert. Typologisch gehört die Inschrift „eher der späten Wikingerzeit“ an (Stoklund/Düwel) und wird sprachlich der Periode 1050–1100 (Altdänisch) zugeordnet (Moltke 1976:389; Nielsen 1983:214).
- d) Die Transliteration folgt der bisher letzten Autopsie von Stoklund/Düwel:
- (A) **runar · iag · risti · a · rikiata · tre · sua**
 - (B) **rep · sar · riki · mogr · asir · a · artagum**
 - (C) **hular · auk · bular · meli · per**
 - (D) **ars · sum · magi**

Rune A 8 ist als punktiertes **k = g** zu lesen, obwohl ein Pronomen **iag** Altdänisch problematisch ist. Mit Lesung der Rune A 13 als **i** ist **rikiata** (gegen **rekiata**) als korrekt zu betrachten. Ausserdem muss auf der B-Seite **artagum** gegen Moltke **artakum** gelesen werden. Zur typologisch aufschlussreichen Graphie vgl. weiter Stoklund/Düwel 2001:208ff.

- e) *Rūnar iak rīsti*
ā rikianda trā

swā reþ sār ríki mǫgr
ǣsir ā árdagum
hullar ok bullar
mæli þær ars sum magi.

- f) „Runen ich ritzte / auf steuerndes Holz, / so deutete der mächtige Herr sie: / Die Asen aus uralten Tagen (d. h. die uralten Götter), / die ‚Huller‘ und ‚Buller‘ / würden dir sagen: Für dich ist Arsch wie Magen!“ (vgl. Moltke 1976:387, 1985:484; kritisch Andersen 1985:5ff.). Folgenden Übersetzungsvorschlag macht Aag (1988:22): „Runen ich ritzte / auf treibendes Holz (bzw. auf ein ‚Spott-Holz‘). / So deutet der mächtige junge Mann: / Asen in der Urzeit! / Gepolter und Krach sollen dir Magen und Arsch sagen.“
- g) Die sechszeilige Strophe in deutlich angestrebtem *Ljóðaháttr* enthält Reminiszenzen an eddische und skaldische Dichtung. Durchgeführtes Versmass zeigt aber nur die erste Halbstrophe, die mit dreihebiger Vollzeile und geforderter stumpfer Kadenz das Muster korrekt erfüllt. Abweichend vom regelrechten Metrum ist in der zweiten Versgruppe die in sich stabende Halbzeile 4 ($\text{æ} : \text{a}$), während die Halbzeile 5 (*hullar ok bullar*) ganz auf Stabreim verzichtet. Die Füllung der abschliessenden Vollzeile liegt wiederum im Rahmen der metrischen Regeln, aber auffällig ist die Spreizposition der stabtragenden Glieder, die wohl der Einfügung einer sprichwortartigen Wendung in das Schema geschuldet sein dürfte. Der betreffende phraseologische Vergleich (*ars sum magi*), ein Frühbeleg für das Dänische nebenbei, korrespondiert aber mit dem Sprechcharakter des Versmasses.

Wie bereits Aag (1988:19) gezeigt hatte, greift die Schleswiger Inschrift mit der ersten Versgruppe die verbreitete und vielfach variierte Formel *rísta : rúnar*, *ráða : rúnar* auf (vgl. metrisch z. B. Nr. 97 Hovgården, U 11; übrige Belege bei Meijer 1997:90); hier steht *ráða* allerdings nicht wie üblich als Aufforderung, sondern wird indikativisch verwendet und auf das Subjekt der Vollzeile *mǫgr* bezogen. Da Vergleichsmöglichkeiten fehlen, bleibt das Segment *ríkianda træ* im Abvers problematisch, doch würde die von Aag alternativ vorgeschlagene Übersetzung „spottepinne“ die Gesamtaussage von vornherein in einen scherzhaften bzw. parodistischen Kontext rücken. Anbindung an eddische Dichtung, vielleicht mit einem gewissen weihevollen Ton, verbürgt in der zweiten Gruppe der Vers *ǣsir ā árdagum*. Das Kompositum anord. *ár-dagar* m. Pl., eigtl. „Tage der Vorzeit“ ist an 13 Stellen in der Lieder-Edda belegt, allerdings nicht in der Verbindung *á árdagum* (Dat. Pl.), sondern nur als *í árdaga* (Akk. Pl.) „in der Vor- oder Urzeit“ (z. B. *Völuspá*, Str. 60/61: *ǣsir ... í árdaga*). Trotz der grammatikalischen Variation dürfte kaum Zweifel bestehen, dass der Ritzer einen Versinhalt eddischer Herkunft anzitiert. Was die Übersetzungsvorschläge von Moltke und Aag betrifft, so resultieren sie in ihren divergierenden Teilen im wesentlichen aus der Polysemie von anord. *mǫgr* „Sohn; Knabe“, in dichterischer Sprache

aber auch allgemein für „Mann“, und aus der Unbestimmbarkeit der Paarformel *hullar ok bullar*. Moltke fasste diese beiden Lexeme als Namenwörter auf, d. h. als Decknamen bzw. Appositionen zu „Asen“. Aag hingegen möchte an die mittelniederdeutsch belegte (bzw. früh von dort entlehnte) Wortverbindung *hulter de/up pulter* anknüpfen, die skandinavisch wie hochdeutsch phraseologisch fortlebt (vgl. dän. *hulder – bulder*, schwed. *huller om buller*, hd. *holter die polter*). Es fragt sich allerdings, ob gegenwartssprachliche Bedeutungsinhalte phraseologischer Art direkt auf ein Zeugnis aus dem 11. Jahrhundert übertragbar sind.

Der Funktion nach hält Aag den Text für ein reines Scherzgedicht, während Marold (1998:679f.) im Wechsel von feierlich-altertümlichem Sprachstil zu vulgärer Ausdrucksabsicht mit analer Pointe eine Parodie auf heidnische gnomische Dichtung sieht. Derart weitreichende stil- bzw. mentalitätshistorische Rückschlüsse erlaubt das in seiner Art bisher einzigartige Zeugnis bei heutigem Kenntnisstand jedoch kaum. Auch der Hinweis auf mögliche thematische Verwandtschaft mit einem Runenstäbchen aus dem Fundgut von Bergen führt nicht weiter, da die betreffende Stadtinschrift (B 584) erst um 1250 datiert und damit längst nicht mehr einem wikingerzeitlichen Kulturmilieu zugerechnet werden kann.

Das nordische ‚metrum strophicum‘, der *Ljóðaháttur*, ist ausserhalb der isländisch-norwegischen Überlieferung relativ selten bezeugt. Allem Anschein nach führt dieser Subtyp im eddischen System aber formgeschichtlich auf frühe Stufen der metrischen Entwicklung zurück. Vorstadien werden für uns mit den behandelten urnordischen Inschriften Nr. 2 und Nr. 3 greifbar: Aus der Zeit um 400 mit dem Stein von Tune in Østfold und mit der ca. 475–500 datierten Blekinger Brakteateninschrift von Tjurkö. Aus vershistorischem Blickwinkel war schon der Nordist Hans Kuhn zu der Beurteilung gelangt, dass das Spruchmetrum „in manchen Dingen sehr altertümlich ist und wahrscheinlich sogar der älteste Zweig der nordischen Dichtung [...]“ (1933:49). Weder der Kleintext aus dem Münzschatz von Tjurkö noch die Inschrift von Tune, immerhin die umfangreichste der Völkerwanderungszeit, lassen nähere Aussagen sprachgeographischer Art zu, zumindest liegen beide Fundplätze nicht im Kerngebiet des sich heranbildenden Westskandinavischen (vgl. Bandle 1973:110ff. mit Karte 22). Es besteht mithin kein Grund zu der Annahme, dass das alte Metrum sich nicht bereits in der sprachlich-kulturellen Gemeinsamkeit des Nord-Westgermanischen herausgebildet haben könnte. In seiner einflussreichen ‚Deutschen Versgeschichte‘ (I, 1925:§ 331) vertrat allerdings Andreas Heusler die Auffassung, dass der *Ljóðaháttur*, zumal in seiner entwickelten Gestalt der Sechsversstrophe, eine norwegische Neuschöpfung sei, die ihre Ausformung vor der „irisch-skaldischen Welle“, d. h. vor 800 erfahren habe. Altenglische Belege, wie sie sich aus den Merksprüchen des Exeter-Buchs und aus Wulfstan beibringen lassen, betrachtete er als westgermanisch akzidentielles Phänomen, und auch die gesicherte Halbstrophe aus der ihm vorliegenden schonischen Inschrift von Nr. 21 Sjörup (DR 279) liess er nur als metrischen Sonderfall des Ostnordischen gelten. Das Schleswiger Stäbchen repräsentiert zwar

die bisher einzige bekannte Sechsversgruppe ausserhalb der norrönen Dichtung, doch besteht kein Grund, von norwegischer oder gar isländischer Urheberschaft auszugehen. Sie kann auch nicht als isolierte Erscheinung gelten, da gerade auf dänischem Gebiet das Versmass durch eine zahlenmässig zwar kleine, aber doch auffällige Konzentration von Halbstrophen bezeugt ist: Ausser Sjørup ist in Schonen – allerdings mit Vorsicht – die Inschrift von Nr. 22 Sövestad 2 (DR 291) zu nennen, in Nordjütland der Stein Nr. 11 Randbøl (DR 40) und – ebenfalls mit Vorbehalt – Nr. 13 Århus 5 (DR 68), sodann unter den schwedischen Versinschriften die Steine von 92 Nybble und 96 Turinge, beide aus Södermanland. Auch wenn die Kontrolle der kennzeichnenden Vollzeile im Einzelfall Probleme aufwirft und nicht alle Bestimmungsvorschläge allgemein Anerkennung gefunden haben (vgl. Naumann 1998:699), so darf man nach heutigem Quellenwissen durchaus mit einer ostnordischen Traditionslinie rechnen.

LITERATUR: MOLTKE 1975:76ff. (Abb.); MOLTKE 1976:387ff.; LAUR 1980:107, 109ff.; NIELSEN 1983:214f.; FOOTE 1985:321; MOLTKE 1985:483ff. (Abb.); Andersen 1985:5ff.; AAG 1988:17ff. (Abb.); MAROLD 1998:679f.; NAUMANN 1998:697ff.; STOKLUND/DÜWEL 2001:210ff. (Abb.); DÜWEL 2008:162.

Jylland

9. Ribe

- a) Moltke 1976:121; Stoklund 1996:201; (Taf. 6)
- b) Schädelfragment (Hirnschale). — Das Knochenstück aus einem alten menschlichen Schädel wurde 1973 bei Ausgrabungen (Keller Kunstmuseum) in der Stadt Ribe freigelegt. Der Fund stammt vom zentralen Handelsplatz Ribe, der zwischen 704 und 710, wahrscheinlich auf königliche Veranlassung, angelegt worden war und dem Kulturkreis der nordwesteuropäischen Wic-Siedlungen angehört. Das Fragment misst 8,2×6 cm und ist von der Innenseite her von einem 4–5 mm breiten kreisrunden Loch durchbohrt. Die insgesamt 63 Runen sind zwischen 5–9 mm hoch und folgen in flüchtiger, aber scharfer Ritzung mit der ersten Zeile der Knochenkante von links nach rechts. In der zweiten Zeile befindet sich zwischen Rune 59 und 60 das Loch, das vor der Ritzung gebohrt wurde. Aufbewahrungsort: Ribes Vikinger på Odins Plads, Ribe.
- c) Die Inschrift vom Schädelfragment gehört der frühen Wikingerzeit, sprachlich dem frühen Altdänisch an. Die ursprüngliche dendrochronologische Bestimmung der Fundschicht führte zunächst auf die Jahre ca. 717–730, musste aber nach neueren Untersuchungen auf die Zeit ca. 725–760 korrigiert werden

(Stoklund 2010:240). Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Datierung der Schreibreform, die zur Herausbildung des jüngeren Futhark geführt hat.

- d) Transliteration nach Moltke 1976 und nach letzter Autopsie von Stoklund 1996:

ulfuraukupinaukhutiur · hialbburis · uipr
paimaiarkiauktuirkunig [Loch] **buur** (Moltke)
ulfuraukupinaukhutiur · hialbburijsuipr
paimaiarkiauktuirkunin buur (Stoklund)

Fraglich sind die Lesungen der Rune 31 als **i** (oder nur Strich?) und von Rune 59 vor der Lochung, die Stoklund jedoch deutlich als **n** identifiziert hat, d. h. Part. Prät **unin**, anord. *unninn* „besiegt“. Die Runenreihe ist auf 16 Zeichen reduziert, doch verwendet der Ritzer mit den **H**-, **A**- und **M**-Runen noch das ältere Futhark. In **hialb** ist **-ia-** wahrscheinlich für Diphthong verwendet (Brechung), aber als Digraph für *æ* in **uiarki**, anord. *verkr* „Schmerz“ (Stoklund 1996:202ff; 2001:119).

- e) *Ulfur ok Opin ok Hydiur vipr þæima værki ok ...* (Moltke)
Ulfur auk Öþin auk Hö-tiur. Hialp buri es vipr þæima værki. Auk dverg unninn. Bōurr. (Stoklund)
- f) Moltke legt sich auf keine eindeutige Übersetzung fest, hält jedoch die Wortfolge *vipr þæima værki* „against that pain“ für gesichert. Stoklunds Wiedergabe lautet: „Ulfur and Öðinn and High-tiur. Help is **huri**“ or „by means of **bur** against this pain. And the dwarf (is) conquered. Bōurr.“ Birkmann (1995:231) stimmte der Lesung Stoklunds zu, schlug aber vor, den Schluss der Inschrift anders zu segmentieren: *Hjálp Buri es wiðr þæima værki auk dverg(i). Unninn Buur.* „Hilfe ist Buri gegen diesen Schmerz und den Zwerg. Besiegt ist Buur.“ Zuletzt hat Grønvik (1999:113), offenbar in Unkenntnis der eingehenden Neuuntersuchung Stoklunds von 1996, anstelle von **auk tuirk unin** die Lesung **auk tuirkuniu** vorgeschlagen und auf einen Dativ zu dem sonst unbelegten Femininum **dvergynja* „weiblicher Zwerg, Zwergenfrau“ geraten. Er übersetzt: „Hilf dem/meinem Sohn, der gegen diesen Schmerz kämpft und [gegen] die Zwergenfrau, Bōurr.“ (Grønvik 1999:123).
- g) Nach allgemeiner Auffassung handelt es sich beim Schädelfragment von Ribe um eine Amulett-Inschrift mit apotropäischer Formel gegen **paima uiarki** „diesen Schmerz“, vielleicht Kopfweg. Sie gehört sprachlich-typologisch zu den sog. Übergangsinschriften, die bereits ein reduziertes Futhark mit phonematisch mehrdeutigen Graphemen aufweisen, jedoch noch vereinzelte altrunische Zeichen verwenden (zu Ribe und zum Problemkreis der Übergangsinschriften vgl. Schulte 2006a, 2006b, ferner 2010). Von Stoklund (2003:555) wurde darauf aufmerksam gemacht, dass dieses frühe Zeugnis runischer Sonderentwicklung an einem Platz gefunden wurde, der in enger Beziehung zum friesischen Einflussbereich stand und auch dem gleichen Zeithorizont entstammt, in welchem sich die Ausbildung des anglo-friesischen Futharks vollzog.

Der Text ist von religionshistorischer Relevanz, da hier der früheste alt-nordische Beleg für den Götternamen *Óðinn* vorliegt, der offenbar in der durch die Konjunktion **auk** verbundenen, einleitenden Triade **ulfur-upin-hutiur** auftritt. Falls es sich bei den begleitenden Sprachformen um Namen handeln sollte, kann **ulfur** als *Ulfurr* (< germ. **wulfaz*) und **hutiur** als *Hō-tiur* („der hohe Gott“ oder „Hoch-Tyr“, urnord. **tīwar*) aufgefasst werden (zur Diskussion vgl. Marold 2003:404ff.). Eine Dreiergruppe von Göttern *Ulfur*, *Óðinn* und *Hōtiur* ist mythologisch zwar nicht belegt, doch fügt sich diese Inschriftstruktur in andere Triaden, die mit dem Odinsnamen verknüpft sind (Marold 2003:413ff.). Eine überzeugende Gesamtlesung der bemerkenswerten frühwikingerzeitlichen Inschrift ist bisher nicht gelungen.

Für metrischen Status hatte bereits Kabell 1978 plädiert, und Einigkeit dürfte darüber bestehen, dass der Text – soweit erschliessbar – keine prosaische Wortfolge aufweist. Es ist weiter zu beachten, dass die letzte Runenfolge der Inschrift **buur** durch die Lochung getrennt und auch syntaktisch unverbunden steht. Nielsen (1983:55) stützt seine metrische Analyse auf die Anlautrekurrenzen *u : o*, *h : h*, *w : w* und setzt eine Gruppe im *Ljóðahátt* mit nur drei Kurzversen und Halbassonanz (*wærki : dwærg-*) in der von ihm vermuteten Vollzeile an:

Ulfurr auk Óþinn
auk Hotyr
hialp Buri is
'wiþr þæima 'wærki auk 'dwærgunniu.

Legt man die Transkription und Lesung Stoklunds zugrunde, so lässt sich auch unter Verzicht auf die von Nielsen intendierte, doch höchst zweifelhafte Vollzeile ein reliktartiges Muster von Hebungen und Alliteration erschliessen:

UlfuR auk Óðinn
auk Hø-tiur.
Hialp buri es
viðr þæima værki.
Auk dverg unninn.
Bōur[r].

Vergleichbare Zeugnisse mit apotropäischen Formeln gegen einen Krankheitsdämon liegen vor in 149 Ribe, Heilstab sowie im Text von Canterbury (Nr. 25) und den beiden Inschriften von Sigtuna (Nr. 135, Nr. 136). Der altsächsische Wurmsegen *Contra vermes* („Gegen Würmer“, Anfang 10. Jahrhundert) richtet sich an den als Wurm gedachten Krankheitsdämon mit dem Namen *Nesso*. Es ist zu beachten, dass diese und andere verwandte Zauberformulare sprachlich meist sorgsam komponiert, bewusst rhythmisiert und in aller Regel alliterationstragend sind.

LITERATUR: MOLTKE 1973:377ff.; MOLTKE 1976:120f. (Abb.); KABELL 1978a:38ff.; NIELSEN 1980:276ff.; NIELSEN 1983:53ff. (Abb.); MOLTKE

1985:346f. (Abb.); MØRUP 1989:408ff.; BIRKMANN 1995:230f.; STOKLUND 1996:199ff. (Abb.); NAUMANN 1998:706f.; GRØNVIK 1999:103ff.; STOKLUND 2001:119f.; MAROLD 2003:403ff.; STOKLUND 2003:554f.; SCHULTE 2006a:366; SCHULTE 2006c:3ff.; DÜWEL 2008:69; SCHULTE 2010b:163ff.; STOKLUND 2010:240f.

10. Egtved

- a) DR 37; Moltke 1985:522
- b) Runenstein, Fragment. — Der Stein von Egtved, Jerlev hd, Nordjütland, wurde 1863 an der Innenseite der südlichen Friedhofsmauer aufgefunden und zum heutigen Standort in der Vorhalle der Kirche verbracht. Sein ursprünglicher Standort ist unbekannt. Die erhaltene Höhe des Steins aus grobkörnigem, grauem Granit beträgt 80 cm, die grösste Breite 55 cm, die Dicke 43 cm. Die Runenhöhe schwankt zwischen 9,5–20 cm. Die parallel angeordnete Inschrift beginnt senkrecht an der rechten unteren Ecke mit Zeile eins, setzt sich in der linken Zeile fort und wendet rechtsläufig in die mittlere Zeile (*boustrophedon*). Da die Basis offenbar abgeschlagen wurde, fehlen den äusseren Zeilen jeweils der Anfang, der mittleren Zeile der Schluss.
- c) Der undekorierte Stein gehört der Jüngerer Wikingerzeit an (Periode 2.2., Jelling Typus, Altdänisch) und lässt sich nach DR I sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datieren.
- d) ... **at** · **faiṅ** [·] **ṭu** · **i** · **suiu** · **raist**
 ... **uþir** · **aft** · **brupur**
stain · **sasi** · **skarni** · ...
- e) ... **at** *fäinn*, *dō ī Svīu*. *Ræist* ... [*br*] *ōþir æft brōþur*. *Stæinn sāsi skarni* ...
- Prosa: *Fäinn* wäre als Beiname möglicherweise als „der Bemalte“ oder „Tätowierte“ (Moltke 1985:343) aufzufassen. Ob *Svīa* sich auf den Volksnamen bezieht, ist fraglich. Nach Jacobsen könnte es sich um den alten Handelsplatz dieses Namens im Kirchspiel Vaksala, Uppland, handeln (vgl. auch Peterson 2007:321 s.v.). Unerklärt ist **skarni**, wahrscheinlich eine Fehlschreibung.
- f) „[N.N. errichtete das (die) *kumbl* nach ?] ... **at**, den Bemalten (?); er starb in Svīa. Es ritzte [Runen Br]uder nach Bruder. Dieser (oder: diesen) Stein **skarni** ...“
- g) Die fragmentarische Inschrift enthält nach der Prosaeinleitung einen deutlich rhythmisierten Teil und dürfte einen versförmigen Schluss des Inhalts enthalten haben, dass der Stein „ewig“ stehen möge. Zu dieser verbreiteten metrischen Formel vgl. Nr. 11 Randbøl (DR 40), 15 Års (DR 131), weiter 16 Tillitse

(DR 212), 17 Sandby 3 (DR 229), in Schweden 101 Runby (U 114) sowie auf Gotland 36 Visby Kirchenruine (Fv 1983). Jacobsen hatte folgende Halbstrophe rekonstruiert:

*Rest [runar]
[br]oþiR æft broþur.
Sten sasi
skarni [længi].*

LITERATUR: DR 62, 984, Atlas 103–105; JACOBSEN 1935:185ff.; RUPRECHT 1958:126; NIELSEN 1983:114f.; MOLTKE 1985:192, 312, 343, 522.

11. Randbøl

- a) DR 40; Moltke 1985:299
- b) Runenstein, Fragment. — Die Inschrift von Randbøl, Tørrild hd, Nordjütland, wurde 1874 von einem Steinhauer beim Spalten eines Steinblocks entdeckt, der halb verschüttet auf einem Sandhügel gelegen hatte. Die erhaltenen Bruchstücke, mit der Schriftfläche nach unten geborgen, wurden mehrfach restauriert und nach einer letzten Instandsetzung 1984 mit einem ergänzenden Sockel am ursprünglichen Platz auf Randbøl hede wiederaufgestellt. Bei der Nachuntersuchung 1875 durch Wimmer und Engelhardt wurde im flachen Hügel ein Skelettgrab nachgewiesen. Die erhaltenen Stücke aus grobkörnigem, grauem Granit messen zusammengesetzt 185 cm in der Höhe, 100 cm in der Breite und sind 30 cm dick. Die ursprüngliche Höhe kann 220 cm, der Durchmesser 1 m betragen haben. Die Runengröße beläuft sich auf 11,5–15 cm. Die in drei parallelen Zeilen senkrecht angeordnete Inschrift beginnt mit der längeren Mittelzeile, danach ist zunächst die linke, dann die rechte Zeile zu lesen. Die Prosa der mittleren Zeile greift mit dem letzten Wort **brutia** in den metrischen Teil hinein. Das Fundensemble aus Hügelgrab und Gedenkstein in situ ist auf dänischem Boden einmalig.
- c) Der undekorierte Stein gehört der Jüngeren Wikingerzeit an (Periode 2.2., Jellinger Typus, Altdänisch) und lässt sich nach DR I sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datieren.
- d) **tufi | bruti | rispi | stin | þansi | aft | lika |
brutia | þiR | stafar | munu |
þurkuni | miuk | liki | lifa |**
- e) *Tōfi Bryti rēþi stēn þænsi æft lika brytia.
Þēr stafar
munu Þörgunni
miok længi lifa.*

- f) „Der Aufseher (*bryti*) Tofi errichtete diesen Stein zum Gedenken an des Aufsehers *liki* ‚Gattin‘ (oder ‚Ebenbürtige; Partnerin‘). Diese Stäbe werden / für Thorgunn / sehr lange leben.“
- g) Der oft zitierte Text von Randbøl wurde bereits von DR unter die rhythmisierten Formen aufgenommen, gleichzeitig unter Hinweis auf die stilistische Markierung der Prosa (*lika* für **kunu*, *lika brutia* für *lika *sin*). Kabell und Nielsen hatten den Versteil als regelrechte Halbstrophe im *Ljóðahátttr* beurteilt, wogegen sich in der Diskussion keinerlei Einwände erhoben haben. Moltke hatte in Anschluss an DR das Hilfsverb *munu* in den Anvers gestellt, Nielsen hingegen richtigerweise in den Abvers. Diese Auffassung teilt auch Wulf, verweist aber zu Recht darauf, dass in Kurzversen beide Hebungen durch dithematische Namen besetzt sein können (*munu* ‚*Þör’gunni* gegen Niensens ‚*munu* ‚*Þörgunni*). Unterschiedlich ist auch die Messung der Vollzeile. Während Nielsen mit Dreihebigkeit rechnet (‘*miøk* ‘*længi* ‘*lifa*), stellt Wulf wie schon zuvor Kabell das Gradadverb *miøk* als schwächer betontes Versglied in die Vorsenkung und liest die Vollzeile zweigipflig (*miøk* ‘*længi* ‘*lifa*). Eine Beurteilung des intendierten Hebungsmusters der kritischen Vollzeile ist hier wie in anderen ähnlich gelagerten Fällen kaum möglich. Zur Nachruffigur mit Adverb *længi* vgl. Nr. 15 Års (DR 131) sowie DR 119 Stein von Spentrup.

LITERATUR: DRI, 65, 984, ATLAS 109–110; HJÄRNE 1945:70; KABELL 1978:186 mit ausführlicher Anm. 83; NIELSEN 1983:115ff. (Abb.); MOLTKE 1985:296 (Abb.), 298f.; NAUMANN 1998:699; WULF 2003:996, 998; DÜWEL 2013:41, 49.

12. Sønder Vissing 1

- a) DR 55; Moltke 1985:203; (Taf. 7)
- b) Runenstein. — Im Jahr 1836 wurden in Sønder Vissing, Tyrsting hd, Ostjütland, ca. 35 km nördlich von Jelling, zwei Runensteine entdeckt. Ihr ursprünglicher Standort ist unbekannt. Der grössere Stein Vissing 1 mit der hier zu behandelnden Inschrift war in die östliche Seite der Friedhofsmauer eingelassen und diente, mit der Schriftfläche nach aussen, als Stütze für die Friedhofspforte. Er besteht aus grauem, grobkörnigem Granit, 245 cm hoch, 108 cm breit und 108 cm dick, und wurde zunächst in der Vorhalle aufgestellt, aber 1897 an den heutigen Standort ins Innere der Kirche neben der Orgel verbracht. Auf beiden Seiten des Steins sind schälchenartige Vertiefungen zu erkennen. Die Inschrift, deren Runenhöhe zwischen 12,5–15 cm beträgt, verläuft in zwei mal zwei eingefassten Schriftbändern von unten nach oben und ist von links nach rechts zu lesen.

Im vierten Schriftband stehen, voneinander durch deutlichen Abstand getrennt, in jeweils eigener Umrahmung nur die beiden Wörter **kuna** und **sunar**. Die Transliteration sucht der speziellen Platzierung Rechnung zu tragen und folgt darin der Wiedergabe von DR.

- c) Die mit einfachem Ornament versehene Inschrift ist historisch in Beziehung zu setzen zur Jelling-Dynastie, kann aber kaum präziser als in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert werden. Sprachlich-runologisch gehört sie dem Jellingertypus (Periode 2.2., Altdänisch) an.
- d) **tufa · lrt · kaurua · kubl**
mistiuis · tutir · uft · muþur
sina · harats · hins · kuþa · kurms
kuna sunar

In der Inschrift steht die **R**-Rune sowohl für das palatale *r* in **tutir** und **sunar** wie für einen *e-æ*-Laut in **lrt** = *lēt* „liess“. Sie enthält ausserdem einen Schreibfehler (**harats** statt **haralts**). Als Konjekture der angeblich fehlerhaften Ritzung transliteriert Stoklund (2005:204) Z. 3–4 als **sina kuna harats hins kuþa kurms sunar**.

- e) *Tōfa lēt gōrva kumbl,*
Mistivis dōttir,
æft mōþur sīna,
Hara[l]ds hins gōþa
Gōrms sonar kona.
- f) „Tova liess das (die) *kumbl* machen, Mistivojs Tochter, / zum Gedenken an ihre Mutter / Haralds des Guten / Gorms Sohns Gattin.“
- g) Die fürstliche Gedenkinschrift, die der Memorialpflege der dänischen Königsfamilie um Harald Gormsson (gest. wohl 987) zuzurechnen ist, überliefert das Andenken an die namentlich unbekanntete Königinmutter und bewahrt gleichzeitig den Namen der sonst nicht bezeugten Stifterin. Der Beinamen „der Gute“ ist für Harald, den die altnordische Überlieferung „Blauzahn“ (*Haraldr blátönn*) nennt, nicht literarisch bezeugt, doch wird er in der ‚Roskildechronik‘ als *mitissimus* „der Sanfteste“ erwähnt. Das statliche Denkmal ist als authentisches Zeugnis dänischer Frühmittelaltergeschichte häufig diskutiert worden (vgl. zusammenfassend Stoklund 2005:204f.). Es wird allgemein angenommen, dass der Text eine politisch motivierte Ehe zwischen der Jellingdynastie und einer Tochter des Obodritenkönigs Mistivoj (runisch *Mistiwir*, gest. um 990) dokumentiert, der 983 im Aufstand gegen Kaiser Otto II. Hamburg zerstörte. Im Kontext der inschriftlichen Gedenkpflege ist dabei der Umstand besonders hervorzuheben, dass hier ausdrücklich eine Frau die Kommemoration einer Frau veranlasst hat.

Bei Lesung und Interpretation bietet die Setzung von **kuna** ein zweifaches Problem. Das Wort im Nominativ steht syntaktisch in einer Fernstellung bzw. „Umrahmung“ (dän. *omramning*) und bezieht sich formal auf das Subjekt des Satzes *Tova*. In Verbindung mit der Deutung der Inschrift auf dem kleinen Jellingstein (DR 41) wurde jedoch geltend gemacht, dass **kuna** als freie Apposition auch mit dem Akkusativ **muþur sina** korrespondieren könne, woraus sich der aus

Datierungsgründen eher unwahrscheinliche Schluss ergeben würde, dass Harald die geschiedene Gattin Mistovojs geheiratet haben sollte und Tova folglich als seine Stieftochter anzusehen wäre (B. und S. Saywer 2003:689ff.). Mit diesem Ansatz jedoch könnte ein möglicher Erbenspruch und die gesellschaftliche Position der Stifterin des Denkmals eine Erklärung erfahren.

Ebenso umstritten ist die Frage der Platzierung von **kuna** in der Lesefolge der Inschrift. Stoklund (2005:204) argumentierte im Anschluss an die Interpretation von DR, dass **kuna** im Kontext „vergessen“ und nachträglich unter Zeile drei der Inschrift als Konjekture ***kuna harats** gesetzt worden sei. Dafür gibt es aber keine plausible Begründung. Denn es wäre kaum zu erklären, warum ausgerechnet das sinnschwere, auf die dynastische Verbindung hinweisende Wort ausgelassen sein sollte. Genau so gut kann die Setzung von **kuna** in seiner herausgehobenen und mit eigenem Schriftraum versehenen Position auf dem Stein als explizite Anweisung für die Lesung am Ende des Textes verstanden werden. Dies hatte schon Wimmer in seinem Runenwerk (I, 73ff.) mit bisher nicht eindeutig widerlegten Argumenten vorgeschlagen: **harats hins kuþa kurms sunar kuna**.

In einer kritischen Stellungnahme zu Wimmers Lesung hatte Axel Kock (1928:236) die logische und bisher auch unwidersprochene Feststellung gemacht, dass **kuna** zum Genitiv **harats** zu stellen ist. In der langen Forschungsdiskussion wurde aber nie die eigentlich naheliegende Frage aufgeworfen, in welcher Position das maskuline Genitivobjekt zum Bezugswort *kona* im Altdänischen usuell steht, d. h. in welcher syntaktischen Relation die Ehestandsmarkierung „Frau des ...“ quellenmässig tatsächlich bezeugt ist. Für das Runendänische hätte ein Blick auf den Inschriftenbestand Jütlands den Aufschluss eigentlich schon erbringen müssen. Denn in unmittelbarer geografischer Nähe zu Sønder Vissing 1 leitet sich die um 970–1020 datierte Inschrift auf dem Stein von Ålum 4 (DR 97, hier Nr. 14) unmissverständlich mit der Wortfolge ein: **þurui uikuts kuṇa**. Für das Altwestnordische sind in Fritzners Wörterbuch (s.v. *kona*) für den Typ zwei Belege angeführt: *Evu Adams konu* (Hom. 31) und *Sigrīð Halldórsdóttir Arna kona* (DN I, 314), jedoch nicht die Stellung: **Eva kona Adams*. Unter den 192 Belegen für das Lemma *kona*, die das elektronisch zugängliche ‚Ordbog over det norrøne prosasprog‘ (ONP, s.v.) verzeichnet, finden sich sechs Einträge für die Bezeichnung des Gattenverhältnisses, die ausnahmslos Endstellung von *kona* bezeugen (z. B. *Guðrun Køijv kona*, DN I, 120). Mit dieser klaren Beleglage sollte feststehen, dass für das Altnordische der Stellungstypus FN + MN^{Gen} + *kona* konstitutiv ist, und nicht **Tova kona Haralds*, wie Kock und andere vorausgesetzt hatten. Der womöglich erbrechtlich belangreiche Begriff für die Ehefrau trägt, auch stilistisch gesehen, das Achtergewicht der Ritzung.

In Hinblick auf die Fernstellung von *Tova* und *kona* hatte Kabell (1978:43), der vorbehaltlos die metrische Form stützt, die Beobachtung beigetragen, dass verschiedene Inschriften dem Muster der Umrahmung folgen, indem sie die Bezeichnungen für die hinterlassene Person ebenfalls an den Anfang und das

Ende der Inschrift setzen (so DR 108, DR 149, DR 269, U 896). In einer Studie zu ‚Dichterischen Wortstellungstypen im Altgermanischen‘ hatte Stefan Sonderegger mit zahlreichen Belegen das Stilmittel der Fernstellung als „Erscheinung dichterisch gestalteter Wortfolge“ charakterisiert und ausdrücklich auf den Typ der doppelten Umrahmung mit Sönder Vissing als Beleg hingewiesen (1998:28, 41). Übersehen wurden bisher auch die erstaunlichen formalen Entsprechungen zur Skaldendichtung und ihrer Tendenz, wichtige Satzglieder bis zu ihrer „Erledigung“ ans Ende der Aussage zu stellen (Mohr 1933:4ff.).

Der von Wimmer vertretenen versförmigen Lesart stimmten Axel Olrik (1897:121) und Finnur Jónsson (1904:76) ohne Einwände zu, – nur Hugo Gering äusserte in seinen beiden Besprechungen (1898; 1910) von Wimmers Runenwerk gewisse Bedenken. Betrachtet man die Inschrift nach dieser, hier nachdrücklich vertretenen Leseordnung unter metrischem Aspekt, so folgt auf die prosaische Einleitungsformel eine aus vier Kurzversen gebildete Halbstrophe, die nicht dem vierhebigen *Fornyrðislag*, sondern einem fünfgliedrigem Verstyp angehört, wie er z. B. in den jüngeren eddischen ‚*Atlamá*l‘ verwendet wird. Schon Olrik hatte darin eine Art von fünfsilbigem *Málahátt*r erkannt, den durchlaufende klingende (weibliche) Kadenz zusätzlich akzentuiert. Der fünfgliedrige Verstyp ist mit Hinblick auf Füllung und Stabbindungen freilich nicht rein durchgeführt, doch ist vershistorisch bemerkenswert, dass das Metrum in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts mehrfach im skaldischen Fürstenpreis auftaucht (*Eiríksmál*, um 950; *Hákonarmál*, um 961). Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Schöpfer von Sönder Vissing 1 Anbindung an diese Art der Formkunst gesucht hat. An der fürstlichen Gedenkinschrift fällt aber nicht allein das heraushebende metrische Dekor auf, sondern sie veranschaulicht zugleich die Möglichkeiten planvoller Distribution von Namensprache und Genealogie im Alliterationsmuster. Es lassen sich zahlreiche Gegenbeispiele anführen, wo das Namenproblem nicht bewältigt wird, sondern die Namenprosa als Ingress, Einschub bzw. Nachtrag getrennte und die metrische Gestalt störende Texteinheiten bildet.

LITERATUR: DR 93ff., 873f., ATLAS 156–157; WIMMER 1895:73ff.; OLRİK 1897:34, 121; GERİNG 1898:370; JÓNSSON 1904:76; GERİNG 1910:239; KOCK 1928:234ff.; K. M. NIELSEN 1974:160ff.; KABELL 1978:43; MOLTKE 1985:198, 202f. (Abb.); Lerche Nielsen 1994:79f.; NAUMANN 1998:700f.; SONDEREGGER 1998:25ff.; LARSSON 2002:152; STOKLUND 2005:203ff.

13. Århus 5

- a) DR 68; Moltke 1985:551; (Taf. 8)
- b) Runenstein, früher Århus 6. — Der Stein aus feinkörnigem, rötlichem Granit von 157 cm Höhe über Erde und 55–67 cm Breite wurde 1905 im Fundament unter

dem Chorgewölbe von Frue Kirke, Stadt Århus, aufgefunden und 1910 zunächst in das Museum von Århus verbracht. Der ursprüngliche Standort ist unbekannt. Auf der linken Seite der Basis ist ein Stück abgeschlagen, was den Verlust einer Rune verursacht hat. Die dekorativ, aber zugleich kompliziert angelegte Inschrift mit einer Runenhöhe von 9,8–14,5 cm befindet sich auf zwei im Winkel anstossenden Seiten und verläuft in Konturbändern beginnend mit der A-Seite links unten. Auf beiden Seiten ist eine doppelt eingerahmte Mittelzeile eingefügt, die auf B, von oben nach unten verlaufend, als deutlich abgesetzter Schluss der Inschrift zu lesen ist. Der vershaltige Teil beginnt am Ende der linken B-Zeile mit **SAR TU** und setzt sich im rechten Band fort. Die Schriftbänder sind von Spiralen eingefasst und auf Seite B oben mit einem Pflanzenornament ergänzt. Ein kleines Kreuz steht am Schluss der Inschrift. Aufbewahrungsort: Moesgård Museum, Højbjerg.

c) Der Stein gehört der Jüngerer Wikingerzeit an (Periode 2.2., Nach-Jellinger Typus, Altdänisch) und lässt sich nach DR I sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datieren. Die charakteristische Verbindung von Spiral- und Blattornamentik findet sich auch auf schwedischen Steinen vom Anfang des 11. Jahrhunderts (Christiansson 1959).

d) (A) [-]usti × auk × hufi × auk × þir × frebiurn × risþu × stin × þansi × eftir ×
 × asur × saksa × filaka × sin × harpa ×
 (B) kupan × trik × sar × tu ×
 × mana × mest × unipikr ×
 sar × ati × skib × mip × arna +

Die **m**-Rune in **mana** und **mest** zeigt die punktierte Variante Ψ , die auch in schwedischen Verbreitungsgebieten (Småland, Södermanland und Västergötland) anzutreffen ist (vgl. SRI III:LXIV). Die verlorene Rune A1 war höchstwahrscheinlich durch ein **t** repräsentiert. Der Superlativ **mest** steht endungslos und wäre durch **R** zu ergänzen (vgl. Nr. 37 Transjö; 41 Rörbro; 46 Hovgården).

e) [T]osti ok Höfi ok þær Frøbiorn rēsþu stēn þansi æftir Assur Saksa, fēlaga sinn,
harða göðan dræng.
SāR dō manna
mæst[R] ūniðingR.
SāR ātti skip
með Arna.

Prosa: *Saksa* Akk. m. ist evtl. als Beiname zu verstehen und vielleicht zum Volksnamen *Saxar* m. Pl. ‚Einwohner von Sachslund; Deutsche‘ zu stellen. Es wäre aber auch eine Ableitung zu *sax* n. ‚Kurzschwert‘ (vgl. den awnord. Schwertnamen *Saxi*) zu erwägen (Peterson 2007 s.v.). Zu *drængR* vgl. ausführlicher unter Einführung §4.

f) „Tosti (?) und Hovi errichteten zusammen mit Frøbiorn (oder: mit Frøbiorn und den Seinen) diesen Stein zum Gedenken an Azur Saxi, ihren ‚Fahrtgenossen‘

(*félagi*), einen sehr wohlgeborenen *drængr*. Er starb als der grösste ‚Un-Niding‘ (d. h. der ehrenhafteste oder freigebigste) unter Männern (oder: Menschen). Er besass ein Schiff zusammen mit Arni.“ Möglich wäre auch die Übersetzung ‚das Schiff‘ und würde dann jenes Schiff betreffen, mit dem Saxi und die anderen erwähnten Männer auf See waren.

- g) Die Halbstrophe im *Fornyrðislag* beginnt mit der Langzeile 'Sār dō 'manna / 'mæst 'ūniðingr, die stilistisch durch Litotes und den Superlativ-Tropus (*mæst ūniðingr*) besonders markiert ist. Es handelt sich dabei um eine der beliebtesten Memorialformeln, deren Vorkommen von Nordjütland über Småland (Nr. 37 Transjö, 41 Rörbro) bis Östergötland (46 Hovgården) bezeugt ist. In all diesen Zeugnissen erhält die Formel ihr besonderes stilistisches Gewicht, indem sie nach der stereotypischen Errichtungsprosa direkt in die Funktion des Nekrologs eintritt. Ihre grammatikalische Gestalt ist im wesentlichen identisch, nur der Ingress zeigt kleinere Variationen ohne Einfluss auf das Metrum (Århus 5 hat als Subjekt das Pronomen **sār** ‚dieser, er‘; als Prädikat **tu** ‚starb‘; Transjö, Rörbro und Hovgården das Pronomen **han** ‚er‘ als Subjekt und **far, uar, uas** ‚war‘ als Prädikat). Es ist durchaus möglich, dass es sich um ein Zitat aus einem Nachrufgedicht handelt. Der Tropus wird auf sämtlichen Steinen durch individualisierte Zusätze zum Zwei- oder Dreizeiler erweitert. Auch im Falle von Århus 5 hat man die abschliessende Zeile trotz der prosaischen Syntax schon früh als Vers aufgefasst (Ollrik 1897:115f.; Wimmer 1907–08:IV, 223), und Evert Salberger zog in einer vergleichenden Studie überzeugend das Fazit: „de båda **sār**-satserna i slutet av inskriften formar sig till en helming i metrum fornyrdislag ...“ (1961:111; dazu Kabell 1978, vgl. auch die Schiffs-Formel von Västra Strö 2, DR 335). Auch Nielsen stützt die metrische Form, rechnet jedoch mit einer abschliessenden Vollzeile im *Ljóðahátt* (*Sār 'ätti 'skip með 'Arna*). Wulf lehnt diese Deutung mit Hinblick auf die deutliche Zäsur nach *skip* und die klingende Kadenz ab, setzt aber wie Salberger ebenfalls einen Vers an, und zwar mit zwei Hebungen auf dem Personennamen (*Sār 'ätti 'skip / með 'Ar'na*). Berücksichtigt man den speziellen Anbringungsmodus dieses in sich abgeschlossenen Textsegments wird man in jedem Fall mit besonderer Ausdrucksabsicht und in Hinblick auf die inhaltlich verwandten Inschriften auch mit intendierter Vershaftigkeit rechnen dürfen.

Den Bedeutungsumfang und Stilwert der Litotes *ūniðingr* bzw. *ōniðingr* genauer zu bestimmen, ist schwierig. Der Begriff taucht in vier weiteren schwedischen Prosainschriften auf (Sm 2†, Sm 147, Ög 217, Sö 189), ist aber ausser-runisch nicht belegt. Das Wort kann dabei nicht einfach als semantische Opposition zum geläufigen anord. Nomen agentis *níðingr* ‚Neiding, ehrloser Mensch, Schurke‘ und dem zugrundeliegenden Simplex *níð* ‚Beschimpfung, Verhöhnung‘ erklärt werden, sondern setzt einen spezialisierteren Gegenbegriff voraus (zu *níð* im übrigen einlässlich Meulengracht Sørensen 1980). Eine solche Möglichkeit hatte bereits Kinander erwogen (Sm, SRI IV:33), indem er auf die bei Fritzner

und Claesby-Vigfússon angeführten Komposita *féníðingr* ‚knarrig Person, Gnier‘ und *matníðingr* ‚one who starves his people‘ hinwies. Sollte diese Komponente hineinspielen, könnte mit der Litotes die grosszügige Erfüllung von Versorgungspflichten gegenüber Verwandten, Hausleuten, der Schiffsmannschaft usw. gemeint sein. Peterson (1994 s.v.) glossiert *óníðingr* in diesem Sinne: „icke niding, aktad man, frikostig person“. Bei den Versinschriften, welche die Figur verwenden, wäre dann zu Recht von einer ‚sozialen Topik‘ zu sprechen. Diese dürfte jedoch auf die speziellen Bedingungen der späteren Wikingerzeit abheben, da das Wort, dem man gern poetisch-gehobene Färbung zutraut, mit dem Ausklingen der Runensteinsitte völlig obsolet geworden zu sein scheint.

LITERATUR: DR 105, 964, 984, Atlas 109–110; OLRİK 1897:115f.; WIMMER 1895–1908: IV,2, Indledning: XC; JACOBSEN 1935a:23; CHRISTIANSSON 1959:68ff.; RUPRECHT 1958: 127f.; SALBERGER 1961:107ff.; KABELL 1978:39; NIELSEN 1983:147ff. (Abb.); MOLTKE 1985:20f., 35, 192, 551 (Abb.); NAUMANN 1994:499ff.; WULF 2003:976, 999f.

14. Ålum 4

- a) DR 97; Moltke 1985:190; (Taf. 9)
- b) Runenstein. — Der Stein Ålum 4, Sønderlyng hd, Nordjütland, wurde 1902 bei Reparaturen der Friedhofsmauer geborgen. Bereits 1890 war ein stattlicher Stein am Fusse des Kirchhügels von Ålum, wahrscheinlich der ursprüngliche Standort, aufgefunden worden. Dieser, Ålum 3 (DR 96), wurde bei der Kirche aufgestellt und Ålum 4 darauf daneben platziert. Als Setzer wird auf Ålum 3 ein Wigot genannt, der auf Ålum 4 als Ehemann der Setzerin Thorwi erscheint. Auch typologisch wie ornamental sind beide Inschriften eng verwandt. Ålum 4 besteht aus feinkörnigem, blaugrauem Granit und ist über Boden ca. 150 cm hoch, die Breite beträgt 116 cm und die Dicke ca. 22 cm. Die Runen sind 14–17,5 cm gross und verlaufen in einfacher Randlinie von links unten spiralig von aussen nach innen. Das Nachrufsegment am Inschriftenende hebt sich visuell deutlich ab.
- c) Der undekorierte Stein gehört der Jüngerer Wikingerzeit an (Periode 2.2., Nach-Jellinger Typus, Altdänisch) und lässt sich nach DR I sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datieren.
- d) **purui : uikuts : kunq : lit : risa : stin : þansi : eftir : þurbiurn : sun : sibu : sustlik : sin : is : hun : hukpi : b[i]tr : þan : suasum : suni :**
- Es lässt sich nicht sicher entscheiden, ob *i* in **bitr** punktiert ist.
- e) *Ðōrvī, Wigots kona, lēt rēsa stēn þænsi æftir Þōrbiorn, sun Sibbu.*
Systling sin

*æs hon hugþi
bætr þan swāsum syni.*

- f) „Thorwi, Wigots Frau, liess diesen Stein errichten zum Gedenken an Thorbiorn, den Sohn von Sibba, / ihren Verwandten (*systling* Akk. Sg.) / den sie mehr liebte / als ihren eigenen (*swāsum*) Sohn.“
- g) Der metrische Status der Inschrift ist spät erkannt worden, darf aber als gesichert gelten. Der Nachrufteil endet bereits stabend (*'sun 'Sibbu*) und leitet drei in sich stabende Kurzverse ein. Nielsen hatte eine Halbstrophe im *Ljóðaháttr* mit dreihelliger Vollzeile angesetzt (*'bætr þan 'swāsum 'syni*), während Kabell und im Anschluss Wulf den Vers 3 korrekt ohne Starkton auf dem Gradadverb *bætr* lesen (*bætr þan 'swāsum 'syni*). Wulf merkt ausserdem an, dass die ersten beiden Verse nicht als Langzeile gelten können und verweist im übrigen auf das Vorkommen unpaariger Verse in der Kleindichtung (dazu auch Heusler 1925:§§ 333–339).

Anord. *systlingr*, dän. *søstling*, meint „Sohn der Tante bzw. des Mutterbruders; Vetter“; bei anord. *sváss* „lieb, traut“ handelt es sich um ein Epithet aus der Dichtersprache, das runisch nur durch Ålum 4 belegt ist. In der Liederreda wird es vorzugsweise auf verwandte Personen bezogen (z. B. ‚Guðrúnarkviða‘ III, Str. 8: *svásir bræðr*; ‚Atlakviða‘, Str. 38: *svásir burir*). Auch ‚Hildibrands Sterbelied‘ aus der ‚Ásmundar saga kappabana‘ bezeugt poetischen Gebrauch, und zwar interessanterweise mit gleicher Wortbindung wie Ålum 4 (Str. 4: *Þár liggr en svási sonr at höfði ...*).

LITERATUR: DR 132f., Atlas 252; KABELL 1978:39; NIELSEN 1983:161ff. (Abb.); MOLTKE 1985:187, 190 (Abb.); WULF 2003:992.

15. Års

- a) DR 131; Moltke 1985:314
- b) Runenstein. — Der Stein von Års, Års hd, wurde 1654 von Johan Meier erstmals erwähnt und lag mit der Rückseite nach oben auf dem Friedhof. Die Runen der Vorderseite wurden erst 1838 bekannt, als ihn P. G. Thorsen in der Vorhalle der Kirche untersuchte. Heute steht der Stein über einem kleinen Hügel auf dem Friedhof. Er besteht aus grobkörnigem, rötlichem Granit und misst über dem Boden 160 cm, in der grössten Breite 77 cm und in der Dicke 36 cm. Die 14–19,4 cm hohen Runen befinden sich auf beiden Breitseiten und sind als Bustrophedon zu lesen. Die Inschrift beginnt rechts unten Seite A längs der Kante und endet mit dem Zusatz „sin“ ausserhalb des Textbandes. Die Seite B beinhaltet, ebenfalls in der rechten unteren Ecke beginnend, den Versteil und endet in einem inneren Textband, das von unten nach oben weist und mit einer Spitze abgeschlossen ist.

Ornamental begleiten je zwei innere Halbkreise die Rahmenlinien der beiden Seiten. Vier kleine Kreuze.

- c) Der Stein gehört der Jüngerer Wikingerzeit an (Periode 2.2., Nach-Jellinger Typus, Altdänisch) und lässt sich nach DR sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datieren. Vom gleichen Ritzer stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit die Inschrift von DR 129 Durup.
- d) (A) : **asur : sati : stin : þansi : aft : ual : tuka : trutin :**
 × **sin**
 (B) × **stin : kuask : hirsir : stanta : laki : sar : ual : tuka** ×
 × **uarpa : nafni**
- e) *Assur satti stēn þannsi æft Val-Tōka, dröttin sinn.*
Stēnn kvæðsk hērsi
standa længi,
sār Val-Tōka
varða næfni.
- f) „Azur setzte diesen Stein zum Gedenken an Waltoki, seinen Herrn. Der Stein verkündet, / dass er hier lange stehen werde. / Er soll die ‚Warte‘ (das Denkmal) / Waltokis nennen.“
- g) Die verstechnisch raffinierte Halbstrophe in regelrechtem *Fornyrðislag* hebt sich stilistisch durch die aussergewöhnliche performative Formel (*stēnn kvæðsk*) im ersten Vers heraus. Es fällt die Umstellung der Normalprosa zugunsten des Metrums in der zweiten Langzeile auf, während beide Langzeilen zugleich in synonymischer Relation stehen (*stēnn – sār, kvæðsk – næfni*). Gegen Kabell und Nielsen liest Wulf den Halbvers 3 nicht mit Hebung auf dem druckschwächeren Pronomen, sondern mit guter Begründung als Doppelhebung auf den Namengliedern (*sār 'Val-'Tōka*). Der MN *Val-Tōki* dürfte das Beinamenpräfix anord. *valr* m. „die auf dem Schlachtfeld Gefallenen; Walstatt“ enthalten, wird sich aber kaum, wie früher angenommen, auf Toki Gormsson von Nr. 22 Hällestad 1 beziehen. Übereinstimmend wird *varða* nicht als Verbalform, sondern als Akk. Sg. zu anord. *varði* m. „Steinmerkmale; Warte“ aufgefasst. Zur Abschwächungsformel *standa længi* findet sich eine Parallele in Egill Skallagrímssons Lobgedicht ‚*Arinbjarnarkviða*‘ (vielleicht um 962), Str. 25, 5–6: *hloðk lofkost / þannsi længi stendr*), vgl. auch Nr. 11 Randbøl sowie DR 119 Stein von Spentrup.

LITERATUR: DR 168f., 932, 984, Atlas 325–328; OLRİK 1897:35; GERING 1898:373; JACOBSEN 1935b:192f.; BÆKSTED 1968:71ff. (Abb.); KABELL 1978:41; NIELSEN 1983:180ff. (Abb.); MOLTKE 1985:304f., 314 (Abb.); WULF 2003:996, 998.

Lolland-Falster

16. Tillitse

- a) DR 212; Moltke 1985:388; (Taf. 10)
- b) Runenstein. — Der Stein bei der Kirche von Tillitse, Lollands Sønder hd, ist seit ca. 1627 als Bestandteil der Friedhofsmauer beschrieben. Der ursprüngliche Standort ist unbekannt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts diente er als Grund- und Eckstein in der Vorhalle und wurde 1931 aussen an die Nordwestecke der Vorhalle versetzt. Die Masse des Steins aus grobkörnigem, rötlichem Granit mit weissen Quartzeinschlüssen sind 143 cm in der Höhe, 81 cm in der grössten Breite und 43 cm in der Dicke. Die Runenhöhe beträgt 9–19 cm.

Der Stein wurde zweimal beschriftet und enthält auf der A-Seite und der B-Seite die vermutete Primärunschrift, die der Setzer Eskil Sulkesøn für sich selbst anfertigen liess sowie auf der C-Seite eine weitere Inschrift von einem gewissen Toki zum Gedenken an seine Stiefmutter.

Hier wird nur die verschaltete A-Inschrift behandelt, die in vier gerahmten und parallel verlaufenden Zeilen von unten links nach rechts angeordnet ist und offensichtlich planvoll vorbedacht mit der letzten Rune **l** in **eskil** präzise an der rechten oberen Ecke des Denkmals endet. Der Versteil beginnt nach **sik** in der dritten Zeile. Seite B enthält eine Seelenformel. Auf der zweiten Breitseite befindet sich ein Prozessionskreuz in Flachrelief.

- c) Die A-Inschrift gehört in den Übergang Wikingerzeit/nordisches Mittelalter (Periode 3.2., Altdänisch) und lässt sich nach DR I sprachlich-runologisch in die Zeit ca. 1025–1075 datieren.

- d) (A) **eskil : sulka : sun : let : res[a]**
sten : pena : eft : sialfan
sik · emun · stanta · meþ · sten
lifir · uitrint · su · iar · uan · eskil
- (B) **kristr · hialbi · siol · hans**
aok · santa · migael

- e) *Æskæll Sūlka sun lēt rēsa stēn þænna æft sialfan sik.*

*Ē mun standa,
 með stēnn lifir,
 vitrind [vitring] sū,
 er vann Æskæll.*

Kristr hialpi siöl hans ok santa Mikael.

- f) „Æskil, der Sohn von Sulki, liess diesen Stein zum Gedenken an sich selbst errichten: Stets wird stehen, / solange der Stein lebt / dieses ‚Wahrzeichen‘, / das Æskil machte. Christus helfe seiner Seele und Sankt Michael.“
- g) Die Halbstrophe im *Fornyrðislag* findet sich auch fragmentarisch auf dem Stein von Nr. 17 Sandby 3. Das Alliterationsmuster der Langzeilen *st : st, v : v* wird durch artifizielle Umstellung der Komponenten im Relativsatz gewonnen (Prosawortfolge: *Ē mun vitrind sū, er Æskæll vann, standa, með stēnn lifir*). Hinter der Form **uitrint** kann fehlerhafte Lautanalyse für **uitrik** = *vitring/witring* bzw. Schwächung und Zusammenfall der Nasalkombinationen *ng, nd, nn* vermutet werden (vgl. DR I:738; Brøndum-Nielsen 1932:§ 326). Die Inschrift von Sandby 3 sowie die småländischen Steine Sm 45 und Sm 60 haben *witring*, entsprechend anord. *vitring* f. ‚Offenbarung‘, Ableitung zum Verb *vitra* ‚benachrichtigen, verkünden‘. Als Bedeutung des seltenen Wortes setzt Nielsen ‚Bekanntmachung, Gedenkschrift‘ an, Foote übersetzt ‚geschmücktes Wahrzeichen‘. Die Kontexte der Steine Sm 45 und Sm 60 legen nahe, dass es sich wie bei den beiden dänischen Inschriften um eine Bezeichnung für das Gesamtdenkmal und nicht nur für den einzelnen Stein handelt (Wulf 2003:978).

Tillitse ist der einzige bekannte Stein in Dänemark, den ein Setzer für sich selbst errichtete, und es ist möglich, dass schwedische Selbstsetzersteine als Vorbilder gedient haben. Auch die Parallelen zur Formulierung anderer Memorialinschriften lassen auf engere Berührung schliessen. Dies betrifft nicht nur die Denkmalbezeichnung, sondern vor allem auch das implizite Adynaton, das mit den expressiven Ausdrucksabsichten des Textes korrespondiert (*Ē mun standa, með stēnn lifir*). Die auffällige Figur ist in mehreren schwedischen Versinschriften und höchstwahrscheinlich auch auf 17 Sandby 3 enthalten, vgl. Nr. 38 Nöbböle (Sm 16), 98 Eggeby (U 69), 101 Runby-Block (U 114), 106–107 Bällsta (U225/226) und erst 1982 entdeckt Nr. 36 Visby kyrkoruin St. Hans (Fv 1983:225).

LITERATUR: DR 255ff., 738, 809, 985, 990, Atlas 503–508; NIELSEN 1983:216ff. (Abb.); MOLTKE 1985:94, 385ff.; FOOTE 1985:321; HÜBLER 1996:68f.; NAUMANN 1998:709; Wulf 2003:978, 1002; KÄLLSTRÖM 2007:97ff.; Düwel 2013:40.

Sjælland

17. Sandby 3

- a) DR 229; Moltke 1985:388

- b) Runenstein, Fragment. — Der Stein ist erstmals in Ole Worms Runenwerk erwähnt und befand sich in der Chormauer der Kirche von Sandby, Tyberg hd. Die Spitze fehlte bereits bei der Auffindung. 1928 wurde der Stein aus der Mauer entfernt, nach Kopenhagen verbracht und 1867 im Nationalmuseum aufgestellt. Die Höhe des Fragments aus feinkörnigem, blauschwarzem Granit beträgt 144 cm, die Breite 79 cm und die Dicke zwischen 20–32 cm. Die Runengröße schwankt zwischen 5 und 12 cm. Die bewahrten Inschriftsegmente stehen auf beiden Breitseiten. Die A-Inschrift beginnt in der untersten linken Ecke und verläuft u-förmig in fünf Konturbändern. Die stark zerstörte B-Inschrift enthält den metrischen Teil. Sie beginnt unten in der Mittelzeile und dürfte im Runenband um die mittlere Zeile von links nach rechts verlaufen sein. Aufbewahrungsort: Nationalmuseets runehal, København.
- c) Die Inschrift gehört in den Übergang Wikingerzeit/nordisches Mittelalter (Periode 3.1., Altdänisch) und lässt sich nach DR I sprachlich-runologisch in die Zeit ca. 1025–1100 datieren.
- d) (A) **sy**lfa : **rest**... ..i : **sbalk**lusu : **eyfti** : **susur** : **fa**pur ...rpi : **bru** : **pi**si : **iki** :
puriils : **br**pur : **sin** :
 (B) **im**un • **san**... ..if • **uitrik** • **susi** • **eR** • **uan** • **sil**...
- Auf Seite A fehlen nach **rest** 12–13 Runen, nach **fa**pur ca. 5 Runen. **iki** ist Verschreibung für **ift**. Auf der B-Seite wird die Lücke nach **san** bis zu 10 Zeichen betragen haben. Die Runen **i**, **u** und **m** sind punktiert.
- e) *Sylfa rēst[i] Spalkløsu øfti[R] Søssur, faþur [ok] [gæ]rði brō þæssi æftir Þörgisl, bröþur sinn.*
Ē mun vitring sūsi, eR vann Syl[fa]/sial[fr].
- f) „Sylfa errichtete ... in Spalklausu (d. h. Spragelse, vgl. Peterson 2007 s.v.) zum Gedenken an [seinen] Vater Sazur [und mach]te diese Brücke zum Gedenken an seinen Bruder Thorgisl.
 Stets wird **san**... dieses ‚Wahrzeichen‘, das Sylfa (?) bzw. er selbst (?) machte.“
- g) Es wurde mehrfach versucht, den fragmentarischen Text mit Hinblick auf 16 Tillitse zu rekonstruieren. Möglicherweise handelt es sich wie dort um eine schwedisch beeinflusste Halbstrophe. Die hier wiedergegebene Besserung Nielsens erscheint insofern plausibel, als einleitendes Adynaton mit Stabbindung *standa* : *sten* angenommen werden darf (anders dagegen Jacobsen):

*E mun 'standa
 mæþ 'sten a lif
 'witring susi
 æR 'wan Sølva.*

LITERATUR: DR 279ff., 810, 985, Atlas 554–555a; BRATE-BUGGE 1891:346; JACOBSEN 1935b:202f.; NIELSEN 1983:219f.; MOLTKE 1985:388; NAUMANN 1998:709; KÄLLSTRÖM 2007:97f.; Düwel 2013:40f.

18. Tryggevælde

- a) DR 230; Moltke 1985:226; Lerche Nielsen 2006; (Taf. 11)
- b) Runenstein. — Das imposante Monument wurde 1597 erstmals in der Literatur (Bonaventura Vulcanius) mit damaligem Standort im Schlosshof von Tryggevælde, Hårlev sg, Fakse hd, erwähnt, wohin es um 1550 von einem nahegelegenen Hügel (Keyserhøye bzw. Kishøj oder einem Hügel auf dem Friedhof von Hårlev) verbracht worden war. Der Stein gelangte nach mehreren Zwischenstationen 1867 ins Museum nach Kopenhagen und besteht aus grobkörnigem, hellgrauem Granit mit rötlichen Einschlüssen. Er misst 325 cm in der Höhe, 124 cm in der Breite und ist 30–45 cm dick. Die Runengrösse beträgt 13–25 cm. Die Inschrift verteilt sich auf drei Seiten und verläuft in senkrechten, von unten her zu lesenden Bändern. Die Hauptinschrift auf der Breitseite A beginnt mit der Mittelzeile und ordnet sich 3, 2, 1, 4, 5. Der metrische Teil beschliesst gut lesbar die Zeile 5. Der ansonsten gut erhaltene Stein weist fünf Bohrlöcher auf, die vielleicht dem Transport dienten. Von der gleichen Setzerin *Ragnhildr* und dem gleichen Ritzer stammt der ca. 150 km entfernte Stein von Glavendrup auf Fyn (DR 209). Aufbewahrungsort: Nationalmuseets runehal, København.
- c) Der undekorierte Stein gehört der Älteren Wikingerzeit an (Periode 2.2., Vorkjeller Typus, Altdänisch), lässt sich aber sprachlich-runologisch nicht präziser als ca. 900–950 datieren. Allgemein neigte die Forschung einer Datierung um 900 zu (z. B. Moltke 1985:226).
- d) (A) **raknhiltr · sustir · ulfs · sati · stain**
þnnsi · auk · karpi · hauk · þansi auft
auk skaip · þaisi
kunulf · uar sin · klāmulan man
sun · nairbis · fair · uarþa · nu futir · þai batri
 (B) **sa uarpi · at · rita · is ailti stain þansi**
 (C) **ipa hipan traki**
- Das erste n (†) in **þnnsi** Z. 2 ist mit Wahrscheinlichkeit Fehlschreibung für **a** (†). Die Wortfolge **auk skaip þaisi** ist offenbar falsch platziert und als Nachtrag gesetzt worden, nachdem der Ritzer bereits **auft** geschrieben hatte.
- e) *Ragnhildr, sýstir Ulf, satti stæin þænnsi ok gærði haug þænnsi øft, ok skæið þæssi, Gunnulf, ver sin, glamulan mann, sun Nærfis.*

*FāiR verða nū
 fōddiR þæim bætri
 Sā verði at rita es ailti stæin þænnsi eða heðan dragi.*

- f) „Ragnhild, die Schwester Ulfs, setzte diesen Stein und machte diesen Hügel zum Gedenken – und diese Schiffssetzung – an Gunnulf, ihren Gatten, einen *glamulan* (‚bellenden‘, ‚wohlredenden‘?) Mann, den Sohn von Nærfi. Wenige werden jetzt / geboren, besser als er. Der werde zum *rita* (Dat. Sg.), der diesen Stein zerstört (?) (*ailti* 3. Pers. Präs. Konj.) oder von hinnen schleppt.“

Zur *rita* und *ailti* in Zeile B vgl. die Diskussion bei Lerche Nielsen (1998:§2) zur gleichlautenden Fluchformel von Glavendrup.

- g) Der allgemein um 900 datierte Stein bietet das früheste Beispiel einer wikingerzeitlichen Memorialinschrift, die das Prosaformular durch einen versförmigen Nekrolog ergänzt. Das bedeutsame Zeugnis steht damit am Anfang einer langen Entwicklung. Das betreffende Verspaar vom Ende der A-Zeile ist zudem als Litotes rhetorisiert und liefert auch für diese Figur den frühesten Beleg in der Runendichtung, wozu anzumerken ist, dass litotetische Ausdrucksweise runeninschriftlich fast nur in metrischer Bindung erscheint (Naumann 1994:494f.): vgl. für Dänemark Nr. 13 Århus 5, 20 Sjørup, 22 Hällestad 1, für Schweden 37 Transjö (Sm 5), 41 Rörbro (Sm 37), 46 Hovgården (Ög. 71), 141 Hassmyra (Vs 24).

Schon Olrik (1897:33, 121f.) hatte gesehen, dass die sowohl im A- wie im B-Teil markiert rhythmisierte Inschrift eine Langzeile enthält, deren Analyse jedoch Probleme aufwirft. Er schlug vor, den Abvers (*fōddiR þæim bætri*) als fünfsilbigen *Málaháttr* zu lesen, der normwidrig mit viersilbigem *Fornyrðislag* verbunden sei, sofern nicht der Anvers ebenfalls als *Málaháttr* zu interpretieren wäre. Ausschlaggebend ist die Bestimmung von *fāiR* als Zwei- oder Einsilbler. Kabell (1978:36) entscheidet sich für erstere Möglichkeit und fasst *fāiR verða nū* ebenfalls als *Málaháttr* auf. Da das Metrum im Formenspiegel der Runendichtung nur spurenhaf auftaucht (vgl. doch Sønder Vissing 1), ist mangels Vergleichsmöglichkeiten eine Entscheidung schwierig. Der Akzeptanz der von Olrik und Kabell vorgeschlagenen fünfsilbigen Auflösung des Anverses steht jedoch nichts entgegen, so dass auch angesichts der Rhetorik der Zeile mit zumindest angestrebtem *Málaháttr* gerechnet werden kann.

Diskutabel ist die von N. Å. Nielsen (1969a:112f. und zuletzt 1983:89f.) vorgenommene metrische Beurteilung des Gesamttextes, die u. a. vorsieht, die Tryggvælde beschliessende Fluchformel (B- und C-Zeile) unter Hinweis auf andere Fluchformeln (Stentofen, Björketorp, Glavendrup) als Halbstrophe im *Ljóðaháttr* zu taktieren. Er liest die angenommene Vollzeile dreihebiger mit Stab auf der Konjunktion (*'eða 'heðan 'dragi*), was selbst für einen Frühbeleg sehr ungewöhnlich wäre. Nielsen Vorschlag hat in der metrischen Literatur keine Zustimmung gefunden.

Die bisher letzte Würdigung der Inschrift durch Lerche Nielsen (2006:301) begnügt sich mit knappem Hinweis auf den poetischen Status der eindeutig gesicherten Verszeile: „The stone raiser’s formula is followed by a short poetical praising of the deceased with the alliteration *fāiR* ‚few‘ – *fōddiR* ‚[are] born‘. Lerche Nielsen betont an gleicher Stelle die historische Bedeutung der Monumente von Tryggevælde und Glavendrup in ihrem gemeinsamen Kontext: „The two inscriptions [...] demonstrate the widespread realm and potential power of the Viking-Age yeomen at the time of the rise of the royal dynasty in Denmark.“ Es sei darauf aufmerksam gemacht, dass die unter 12 behandelte dynastische Inschrift von Sønder Vissing 1 als Dekor den *Málaháttr* verwendet, der im 10. Jahrhundert als bevorzugtes metrisches Mittel Eingang in die fürstliche Preisdichtung der Skaldik gewinnt.

LITERATUR: DR 281ff., 593, Atlas 556–560; OLRİK 1897:33, 121f.; NIELSEN 1968:10ff.; NIELSEN 1969a:112f.; Kabell 1978:36f.; NIELSEN 1983:78ff. (Abb.); MOLTKE 1985:226, 229 (Abb.); LERCHE NIELSEN 2006:300ff.; DÜWEL 2008:100f.

Bornholm

19. Ny Larsker 2

- a) DR 380; Moltke 1985:336
- b) Runenstein. — Der Stein wurde erstmals 1643 in Ole Worms ‚Monumenta Danica‘ erwähnt und lag bis 1855 vor der Vorhalle der Kirche Ny Lars, Vester hd. 1855 wurde er an den heutigen Platz innerhalb der Vorhalle umgesetzt. Der ursprüngliche Standort ist unbekannt. Er besteht aus weissgrauem Sandstein, Höhe 186 cm, Breite 146,5 cm, Dicke 17 cm. Die Inschrift mit 8,5–11,5 hohen Runen steht auf der Breitseite und beginnt in einfachem Rahmenband links unten. Der vermutete metrische Teil beginnt in der zweiten Schlinge rechts unten (Lakune) und setzt sich im inneren Band fort, das in die Seelenformel überleitet. Gleicher Ritzer wie 20 Vester Marie S. An der Spitze des Steins kleines Flechtkreuz.
- c) Die undekorierte Inschrift stellt sich zu einer Gruppe von Bornholmer Steinen aus dem Übergang Wikingerzeit/nordisches Mittelalter (Periode 3.2., Altdänisch). Sprachlich-runologisch wird sie nach DR in die Zeit ca. 1050–1125 datiert. DRI begrenzt die Entstehungszeit auf 1075–1125.
- d) **kobu : suain : raisti : stain : þ[e]na : aʃtir : bausa : sun : sin : trj... ..n : þan : is : tribin : uarþ : i : uʀostu : at : ut : lanþiu : kuþ : trutin : hialbi : hans : ont : auk : sata : mikial :**

- e) *Kopu-(?)Swen rēpsi stēn þænna æftir Bōsa, sun sin,
dræ[ng] [gōþa]n,
þan æs dræpin warþ
ī orrostu
at Ūtlængiu.
Guþ dröttin hialpi hans ond ok santa Mikael.*
- f) „Kopu-(?)Swen errichtete diesen Stein zum Gedenken an Bōsi, seinen Sohn, einen [wohlgeborenen *drængr*], der erschlagen wurde / im Kampf / bei Utlängan. Gott, der Herr, helfe seinem Geiste und Sankt Michael.“
- g) Die metrische Lesung als Helming im *Fornyrðislag* wurde erstmals von Lindquist vorgeschlagen. Sie wird durch die Restitution von 5 Zeichen in der ersten Verszeile nicht beeinflusst (Alliteration *d : d, o : u*). Auch der Einbezug von Ortsnamen in Alliterationsmuster ist an sich nicht ungewöhnlich (*Ūtlængia* = Utlängan, Insel vor der Küste von Blekinge). Dennoch wird die Inschrift hier unter grossem Vorbehalt aufgenommen. Grundsätzlich wäre einzuwenden, dass der komplexe Relativsatz *þan æs dræpin warþ ī orrostu at Ūtlængiu* unverkürzte Normalwortfolge aufweist und zwanglos auch als Prosa gelesen werden kann; vgl. dagegen den benachbarten Stein 20 von Vester Marie 5.
LITERATUR: DR 436–438, Atlas 916–917; LINDQUIST 1958:17; NIELSEN 1983: 225f.; MOLTKE 1985:336ff. (Abb.).

20. Vester Marie 5

- a) DR 387; Moltke 1985:332
- b) Runenstein. — Der Stein wurde 1884 unter der Südmauer der Kirche Vester Marie, Vester hd, aufgefunden und diente als Bauelement. Heute befindet er sich zusammen mit fünf weiteren Steinen vom Fundplatz Vester Marie in der sog. Runensteinanlage auf dem Friedhof südwestlich des Kirchturms. Er besteht aus grobkörnigem Granit und ist 210 cm hoch und 59 cm breit. Sein Querschnitt bildet ein gleichschenkliges Dreieck mit der Inschriftseite als Grundlinie. Die Inschrift mit 7,2–9,5 cm hohen Runen beginnt links unten unmittelbar neben dem Kopf eines Runentiers und folgt der Steinkante in einem Schriftband, das sich im Innern fortsetzt. Das äussere Schriftband endet im Schwanz des Runentiers. Der einwandfrei lesbare metrische Teil beginnt am Ende des äusseren Bandes und setzt sich im Innern fort. Gleicher Ritzer wie 19 Ny Larsker 2 und vermutlich anderer Bornholmer Steine.
- c) Die Inschrift stellt sich wie Ny Larsker 2 zu einer Gruppe von Bornholmer Steinen vom Übergang Wikingerzeit/nordisches Mittelalter (Periode 3.2., Altdänisch). Sprachlich-runologisch wird sie nach DR in die Zeit ca. 1050–1125 datiert. DR I

datiert auf 1075–1125. Moltke rechnet auf Grund orthographischer Eigenheiten eher mit der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Der ornamentalen Gestaltung zufolge (Gräslund) gehört die Inschrift zur Stilgruppe Pr2–Pr3, d. h. in die Zeit ca. 1020–1075.

d) : **asualdi** : **risti** : **stein** : **pinsa** : **iftr** : **alfar** : **brupur** : **sin** : **drinr** : **koþr**
: **trebin u** : **syni** : **auk** : **skogi** : **suek** : **saklausan** :

e) *Aswaldi rēþi stēn þænsa æftir Alfar, brōþur sin,
drængr gōþr,
dræpin ósyniu,
ok Skōgi swēk
saklōsan.*

f) „Aswaldi errichtete diesen Stein zum Gedenken an Alfar, seinen Bruder. Ein wohlgeborener *drængr*, / schändlich erschlagen / und Skogi verriet / den hilflosen (bzw. verriet ihn treulos).“

g) Es sind verschiedene Lesarten vorgeschlagen worden. Problematisch ist u. a. der ungewöhnliche Worttrenner in Z. 2 **u:syni**. Allgemein wird die Form als Adverb zu anord. *ósynju* „unbedachter-, unglücklicherweise; zu Unrecht“ gestellt. Der Anvers *drængr gōþr* ist als Ellipse aufzufassen. Getreu seiner metrischen Maxime interpretierte Nielsen den Text als Helming im *Ljóðahátt* (Vollzeile: *ok 'Skōgi 'swēk 'saklōsan*). Zweifellos handelt es sich aber um zwei Langzeilen, jeweils mit Zäsur und klingender Kadenz. Wulf weist darauf hin, dass in der zweiten Langzeile (*ok 'Skōgi 'swēk / 'sak 'lōsan*) der Name zwar in der Hebung steht, aber regelwidrig vor dem stabtragenden Verb stablos auftritt. Die Inschrift liefert ein gutes Beispiel für die Schwierigkeiten, welche die Namensprache im Alliterationenmuster bietet. Vgl. dagegen die Inschrift Nr. 12 von Sønder Vissing 1.

LITERATUR: DR 444f., 895, 934, Atlas 936–937; NIELSEN 1983:225ff. (Abb.); MOLTKE 1985:332ff. (Abb.); WULF 2003:1000.

Skåne

21. Sjórup

a) DR 279; Moltke 1985:294; (Taf. 12)

b) Runenstein, Fragment. — Der restaurierte Stein befindet sich am Eingang zum Friedhof der Alten Kirche von Sjórup, Ljunits hd. Einer Mitteilung von Skonvig (ca. 1627) zufolge soll er von einem Hügel in der Nähe stammen und bei einer

- Steinbrücke aufgestellt gewesen sein, einen „Pfeilschuss“ weit nordöstlich der Kirche. Er besteht aus grobkörnigem, grauem Granit (erhaltene Höhe ca. 154 cm, grösste Breite ca. 90 cm), wurde aber im 19. Jahrhundert gesprengt und seine sechs Fragmente zum Bau einer neuen Brücke über den Fluss Skivarp verwendet. Fünf Teile waren im Brückengewölbe sichtbar, und es existieren Zeichnungen aus dem 17. Jahrhundert (Skonvig, Peringskiöld), dem 18. Jahrhundert (Lagerbring) und dem 19. Jahrhundert (N. M. Petersen), die eine mehr oder weniger sichere Lesung gewährleisten. 1985 wurden vier Fragmente auf Veranlassung von Riksantikvarieämbetet (Sveriges runverk) aus der Brücke entfernt und restauriert und ergänzte Stein 1989 an der alten Brücke wiederaufgestellt. 1996 wurde er an seinen heutigen Standort verbracht. Die gerahmte Inschrift mit 9–19 cm hohen Runen befindet sich auf der einen Breitsseite und beginnt unten rechts der Aussenkante folgend. Der Versteil ist in einer weiteren inneren Zeile angeordnet, die ebenfalls unten rechts beginnt und in einer Kurzzeile in der Mitte endet. Kleines Kreuz nach älteren Zeichnungen vermutlich rechts unten.
- c) Der Stein gehört der Jüngeren Wikingerzeit an (Periode 2.2., Nach-Jellinger Typus, Altdänisch) und wird nach DR I sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datiert. Falls eine Verbindung des metrischen Teils mit der Schlacht am Fyris-Fluss (ca. 980) zutreffend wäre (s. dazu unten), müsste man den Stein eher Ende 10. Jahrhundert datieren und könnte eine Verbindung mit den Steinen um Sven Gabelbart annehmen (Moltke 1985:294).
- d) Die hier vorgelegte Lesung beruht auf der Zeichnung der Fragmente von N. M. Petersen. Die in Klammern wiedergegebenen Runen fehlen an den Fragmenten und wurden aus früheren Zeichnungen ergänzt:

[+ sa]ksi : sati : st[in] : pasi : huftir : a[s]biurn : sin : filaga ·
 tu-a[s] : sun :]
 : sar : flu : aki : a[t :] ub : salum : an : ua : map : an : u
 abn : afpi ·

Die zur Verfügung stehenden Zeichnungen stimmen hinsichtlich der Position des Kreuzes nicht überein. **tu-a[s]**: das mittlere Zeichen kann **f** oder **k** sein.

- e) *Saxi satti stēn þæssi æftir Æsbiorn, sin fēlag[a], Tō[f]a/Tō[k]a sun.
 Sār flō ægi
 at Upsalum,
 æn wā mæþ [h]an wāpn [h]afpi.*

Prosa: *fēlaga* (Akk. Sg.): Die Schreibung **filagn** ist als Fehlritzung für **filaga** zu betrachten. *Tōfa/Tōka* PN (Gen. Sg.): Auf Grund der Überlieferungslage verzichtet DR auf eine Entscheidung zwischen den beiden Namen; mit Hinblick auf den Hällestad-Komplex (DR 295–297) gebührt der Lesung *Tōka* jedoch der Vorzug. Das **s** in **tu-a[s]** ist als Fehlschreibung (Vorwegnahme des **s** von **sun**) zu interpretieren.

Vers: Fehlendes *h* in **an** und **afþi** (sowie pleonastische Schreibweise in **hufþir**) weisen auf dialektale Unsicherheiten. Die erstere Form **an** kann daher auch als *han* gelesen werden, doch wird allgemein der Konjunktion *æn* der Vorzug gegeben.

- f) „Saxi errichtete diesen Stein zum Gedenken an seinen ‚Kameraden‘ Æsbiorn, den Sohn von Tofi bzw. Toki: Er floh nicht / bei Uppsala, / sondern (oder: er) kämpfte, solange er Waffen hatte.“
- g) Die vieldiskutierte metrische Inschrift, deren erster Teil auch in Nr. 23 Hällestad 1 zitiert ist, wurde schon früh mit einer mehrfach in der Sagaliteratur, bei Adam von Bremen und in weiteren Quellen erwähnten Schlacht am Fyris-Fluss bei Uppsala in Verbindung gebracht, die um das Jahr 980 stattgefunden haben soll. Nach der ‚Ynglingasaga‘, Kap. 22 war es kein Scharmützel, sondern *mikil orrosta*. Die historisch unzuverlässige ‚Knýtlinga saga‘ (Mitte 13. Jh.) bezieht das für die Dänen fatale Schlachtereignis auf die Regierung von Erik Segersäll (gest. ca. 995). Zur Frage der Historizität äussert sich DR, Sp. 333 jedenfalls kritisch: „Hypotesen mangler holdbar historisk basis, og indskriftens rune- og sprogformer gør – ligksom anvendelsen av korset – en datering til 10. årh. yderlig usandsynlig.“ (vgl. dazu Snædal 1985, Stoklund 1991). Abgesehen davon, dass die Ritzung des ohnehin zweifelhaften Kreuzes kaum chronologische Relevanz besitzt und auch nachträglicher Zusatz sein könnte, hält Moltke (1985:294f.) eine frühere Datierung sowohl von Sjörup wie der Hällestad-Steine für vertretbar. Eine weitere Möglichkeit wäre jedoch, in der Halbstrophe Zitatgut aus älterer Dichtung anzunehmen (s. unten).

Das Versmass wurde in der langen, bis auf das vorletzte Jahrhundert zurückgehenden Forschungsdiskussion unterschiedlich – entweder als *Fornyrðislag* oder *Ljóðaháttur* – beurteilt. Unbestritten ist die Lesung des ersten Verspaars mit Iktus und Alliterationen (**sar : flu : aki : / at : ub : salum**). Hierzu hat Salberger (2002:48) die Beobachtung beigetragen, dass chiastische Stabsetzung **s a u s** nach dem Schema *a b b a* vorliegt (*Sār flō ægi / at Upsalum*). Probleme bietet der zweite Teil. Erik Brate hatte sich 1891 für *Fornyrðislag* entschieden und einen zweisilbigen Anvers vor die Zäsur gesetzt:

en vá
með (h)ann vápn (h)afði

Der Versteil wurde jedoch schon früh als Vollzeile aufgefasst, und Brate räumte selbst ein: „Måhända kan det dock vara ett tänkvärdt förslag att sammanföra dessa båda verser till en, ehuru dess byggnad blefve något fri ...“ (1891:282). Andreas Heusler, der 1890 nahezu gleichzeitig mit Brate-Bugges ‚Runverser‘ eine Studie über den *Ljóðaháttur* vorgelegt hatte, entschied sich in seiner ‚Vergeschichte‘ für eine Vollzeile und klassifizierte Sjörup als seltenen ostnordischen Beleg für das Metrum (vgl. hier auch die Bemerkungen zu Nr. 8). N. Å. Nielsen schloss

sich vorbehaltlos der Auffassung Heuslers an, und auch Ivar Lindquist plädierte zunächst für eine Halbstrophe im *Ljóðahátttr* (1932:87f.), legte aber später eine revidierte Version im *Fornyrðislag* vor, die sich freilich auf willkürliche Texteingriffe stützen muss (1973:17). Dies gilt auch für Evert Salberger, welcher nur durch fragwürdige Änderungen „en oklanderlig helming i fornyrðislag“ (2002:59) vorzuschlagen weiss. Anstößig in Brates Version ist natürlich der Anvers, und selbst wenn man zuletzt wie Wulf das erste **an** nicht als *æn*, sondern – was durchaus möglich wäre – mit stabloser Hebung als *hann* liest (*'Hann 'wā / mæþ hann 'wāpn 'hafþi*), läge der Anvers „an der absolut unteren Füllungsgrenze“ (Wulf 2003:974). Da alle diese Vorschläge unbefriedigend sind, wäre an Heuslers Interpretation als Helming im *Ljóðahátttr* festzuhalten. Kritisch bleibt freilich die klingende Kadenz, welche die norrøne Dichtung als Ausgang der Vollzeile strikt meidet, die man aber der Runendichtung als eine ihrer häufigen Lizenzen zutrauen würde.

Das „*flō ægi*“-Motiv des ersten Anverses ist richtigerweise als Litotes und enkomastische Ausdruckweise im Nachruf aufzufassen und kaum auf ein aktuelles Ereignis zu beziehen, dergestalt, dass der Tote tapfer gefallen, die Genossen aus Skåne aber geflohen wären (wie Lindquist 1973:19ff. und zuletzt die laienhaften Ausführungen bei Enoksen 1999:66; vgl. dazu die Diskussion in DR, Sp. 349f., Anm. 4). Wie die parallele Formulierung auf Hällestad 1 nahelegt, könnte es sich um ein Zitat handeln, das der Urheber vielleicht einer *ærfidrápa* entnommen hat (so Wulf 2003:973f.). Tatsächlich aber dürften zwei verschiedene Traditionen zusammengefloßen sein. Zum einen das Memorabilium einer berühmten Schlacht auf den Fyris-Feldern, – welcher Art auch immer –, zum andern eine Formel heroischer Dichtung, möglicherweise nord-westgermanischer Provenienz. So hat an etwas entlegener Stelle R. I. Page darauf aufmerksam gemacht, dass die Vollzeile mit einer altenglischen Verspaarformel aus ‚The Battle of Maldon‘ korrespondiert: *þa hwile þe hi (he) wæpna wealdan moston*, „as long as they (he) could wield weapons“ (II, 83, 272); und im ‚Beowulf‘ wird vom Tod des Heathobald in seiner Fehde mit den Dänen berichtet: *þenden hie ðam wæpnum wealdan moston*, „as long as they could wield those weapons“ (I, 2038).

Die Halbstrophe von Sjørup und Hällestad 1 vereint ihr spezielles Metrum – ob *Fornyrðislag* oder *Ljóðahátttr* – mit rhetorischer Stilisierung (Litotes, Synonymie *sār / han, flō ægi / wā*) und gewinnt durch ihren Anspielungscharakter historische Tiefe.

LITERATUR: DR 332ff., Atlas 661–663; BRATE-BUGGE 281ff.; HEUSLER 1925:§331; LINDQUIST 1932:87f.; LINDQUIST 1973:9ff.; NIELSEN 1983:193f.; MOLTKE 1985:294f.; SNÆDAL 1985:13ff.; PAGE 1987:5ff.; STOKLUND 1991:292; NAUMANN 1994:495; HÜBLER 1996:132f.; NAUMANN 1998:698; ENOKSEN 1999:65ff.; SALBERGER 2002:42ff. (Abb.); WULF 2003:974, 1000.

22. Sövestad 2

- a) DR 291; Moltke 1985:298; (Taf. 13)
- b) Runenstein, früher auch Krageholm I. — Der Stein von Sövestad 2, Herrestads hd, besteht aus grobkörnigem, rotem Granit (Höhe 150 cm, Breite 85 cm, Dicke ca. 46 cm) und wurde 1757 mit der Schauseite nach unten in einem Waldstück am grossen See von Krageholm aufgefunden. Er steht heute zusammen mit einem Bildstein (Sövestad 1, DR 290) im Park von Schloss Krageholm. Eine Verbindung zwischen beiden Steinen wäre möglich, aber kaum zu sichern. Die Runen sind zwischen 7,2 und 13,3 cm hoch. Die sehr dekorative Inschrift ist als Schlange bzw. Drache geformt. Sie beginnt über dem Tierkopf am linken unteren Rand und verläuft über die gesamte Schaufläche. Der Schluss der Inschrift (× **miltastr** × **matar**) ist abgesetzt und bildet das Zentrum der Tierfigur.
- c) Die Inschrift gehört der Jüngeren Wikingerzeit an (Periode 2.2., Nach-Jellinger Typus, Altdänisch) und lässt sich nach DR sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datieren. Der ornamentalen Gestaltung zufolge (Gräslund) gehört der Stein zur Stilgruppe Fp, d. h. in die Zeit ca. 1010–1050. Die beiden Datierungsvorgaben stehen im Widerspruch.
- d) × **tuna** × **sati** × **stain** × **þansi** × **aftir** × **bram** × **bunta** × **sin** × **auk** × **askutr** × **sunr**
 × **hans** × **han** × **uar** × **bastr** × **bumana** × **auk** ×
 × **miltastr** × **matar**
- e) *Tonna satti stēn þansi æftir Bram, bōnda sin, ok Åsgautr, sunr hans.*
Han war bæztr būmanna
auk miltastr matar.

Prosa: Die Form Nom. Sg. **SUNR**, anstelle für **SUN**, kann als archaisierende Schreibung betrachtet werden.

- f) „Tonna errichtete diesen Stein zum Gedenken an Bram, ihren Gatten, zusammen mit Asgut, seinem Sohn. Er war der beste von den *būmenn* / und der freigebigste an Essen.“

Tonna, die den Stein zusammen mit Asgut setzt, ist wahrscheinlich die Stiefmutter. Die Bedeutung von Gen. Pl. **bumana**, Pl. Nom. *būmenn*, Sg. *būmaþr* ist nicht ganz klar. Moltke (1985:298) setzt an „estate-man“, d. h. „housholder, resident on his own land“, erwägt aber auch die Möglichkeit von „som kind of royal bailiff“, vgl. auch DR, Sp. 344, Anm. 3.

- g) Von Brate ist der metrische Teil, allerdings mit Zurückhaltung, als *Ljóðaháttur* beurteilt worden (vgl. dazu Lindquist). Nielsen setzt für den Zweizeiler *Fornyrðislag* an. Heusler las dagegen zu Recht zwei unpaarige Kurzverse. Die spiegelbildliche Wiederholung (Chiasmus) der Hyperbel (*bæztr* : *miltastr*) spricht für gewolltes

Reimschema und poetische Form. Auffällig ist auch die Varianz der Vokale nach Konsonant im Alliterationsmuster ($\text{æ} : \text{u} : \text{i} : \text{a}$). Snorri Sturluson schätzt variierten vokalischen Stabreim, der „schöner“ sei als gleichlautender: „... *ok er þá fegra, at sinn hljóðstafr sé hverr þeira*.“ (Ht, 4). Die Forderung nach Variation wird auf Sövestad 2 – wie häufig in der runischen Kleindichtung – auf den Folgevokal der Stäbe ausgedehnt (vgl. auch von See 1967:15).

Die Formel, die den Ruhm eines freigebigen bzw. gastfreundlichen Toten hervorhebt, ist verbreitet und könnte aus einem Totenpreislied stammen. Sie findet sich in variiertem Form in schwedischen Inschriften (Nr. 42 Ryssby, Sm 39; 72 Hagstugan, Sö 130; 120 Väfteby, U 703; 124 Gådi, U 739). Von Beowulf wird gesagt, er sei gewesen *manna mildust ond mon(ðw)ærust* („Beowulf“ 3181). Vergleichbare Belege liefert die eddische Dichtung: *mildr matar* („Fjolsvinsmál“ 4), *mildr* „freigebig“ von Männern („Hávamál“ 39, 48), *mild* als Epitheton einer Frau („Helreið Brynhildar“ 2, „Oddrúnargrátr“ 7). Als lobende Bezeichnung für den freigebigen, gastfreundlichen Mann vergleichbar ist *úniðingr*, vgl. dazu Nr. 13 Århus 5 und DR, Sp. 733.

LITERATUR: DR 343f., 984; Atlas 688–689; BRATE-BUGGE 280; LINDQUIST 1940:156; HEUSLER 1925:§ 331, Anm. 1; KABELL 1978:39; NIELSEN 1983:201f.; MOLTKE 1985:298; NAUMANN 1998:699; WULF 2003:975f., 992.

23. Hällestad 1

- a) DR 295; Moltke 1985:293; (Taf. 14)
- b) Runenstein. — Der Stein 1 von Hällestad, Torna hd, gehört zu einer Gruppe von insgesamt drei Steinen, die 1668 entdeckt wurden. Alle drei waren als Baumaterial für die Kirche von Hällestad verwendet worden. Ihr ursprünglicher Standort ist unbekannt, doch dürften sie Bestandteil eines bedeutenden Monuments gewesen sein, das einen dänischen Heerführer Toki Gormsson kommemoriert, der bei Uppsala gefallen sein soll. Zur Frage der Historizität nimmt DR, Sp. 349 kritisch Stellung (vgl. auch zu 21 Sjörup). Um 1828 wurden die Inschriften von Åkerman freigelegt und konnten vollständig gelesen werden. Der Stein Hällestad 1 aus braunem Sandstein (sichtbare Höhe 133 cm, Breite Seite A ca. 50 cm, Seite B 33 cm, Seite C 14–15 cm, Dicke unbekannt) ist in der südöstlichen Ecke der Chormauer eingelassen, wobei Mauer und Kalk heute den obersten Teil der Seite C verdecken. Die als Pflugwende angelegte Inschrift mit 6,5 – 13 cm hohen Runen beginnt links unten auf der A-Seite. Der metrische Teil beginnt nach **trutin** in der dritten Zeile von unten und setzt sich auf Seite B und C fort.
- c) Der undekorierte Stein gehört der Jüngeren Wikingerzeit an (Periode 2.2., Nachjellinger Typus, Altdänisch) und lässt sich nach DR I sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datieren.

Punktierte **m**-Rune wie Hällestad 3 (DR 257) und vermutlich gleicher Ritzer.

- d) (A) : askil : sati : stin : þansi : ift[ir]
 : tuka : kurms : sun : sar : hulan :
 trutin : sar : flu : aigi : at : ub :
 : salum
 (B) satu : trikar : iftir : sin : brupr
 stin : ǰ : biarki : stuþan : runum : þir :
 (C) kurrms : tuqa : kiku : niſt[ir]

Seite C ist ergänzt nach Wimmer 1895–1908.

- e) *Āskæll satti stēn þænsi æftir Tōka Gorm sun, sēr hullan dröttin.*

*Sār flō ægi
 at Upsalum.
 Sattu drængiar
 æftir sinn brōþur
 stēn ā biargi
 stōþan rūnum.
 Þēr [Gorms Tōka]
 gingu [næstir].*

- f) „Æskil errichtete diesen Stein zum Gedenken an Toki, Gorms Sohn, seinen huldreichen Herrn. Er floh nicht bei Uppsala. / Es errichteten ‚drængiar‘ / zum Gedenken an ihren ‚Bruder‘ / den Stein auf dem Hügel / standfest (bzw. befestigt) mit Runen. / Sie, die Gorms Toki / am nächsten gingen.“

stōþan rūnum: DR, Sp. 350, Anm. 5 neigt der Interpretation zu, dass der Stein, durch die Kraft der Runen geschützt, unantastbar stehen möge.

- g) Die Kommemoration Toki Gormssons leitet den Verstext mit der bekannten Litotes-Formel ein. Es folgt ein mittlerer Abschnitt und die abschliessende Information über die Steinsetzer. Entsprechend unterscheidet DR, Sp. 983 f. ein Verspaar Seite A, eine Halbstrophe im *Fornyrðislag* im Abschnitt B sowie ein Verspaar von Ende B (**þir**) bis C. Die enge syntaktische Verklammerung von Mittelteil und Schlusspassage macht es jedoch sehr wahrscheinlich, dass – wie oben wiedergegeben – eine regelrechte Vollstrophe intendiert ist. Nielsen macht auf die relativ hohe Frequenz von Assonanzen aufmerksam (*drængiar* : *gingu*; *sin* : *stēn* : *rūnum*; *brōþur* : *stōþan*).

LITERATUR: DR 347–350, 983–984, Atlas 692–695; BRATE-BUGGE 285ff.; OLRIK 1897:34f.; GERING 1889:372f.; LINDQUIST 1973:16ff.; NIELSEN 1983:203f.; MOLTKE 1985:291, 293ff.; FOOTE 1985:320f.; PAGE 1987:5; NAUMANN 1994:495f.; HÜBLER 1996:132f.; MAROLD 1998:670; WULF 2003:973, 996; Düwel 2013:44.

24. Hällestad 2

- a) DR 296; Moltke 1985:294; (Taf. 15)
- b) Runenstein. — Der Stein Hällestad 2, Torna hd, besteht aus rotem Granit (sichtbare Höhe 122 cm, Breite 51 cm) und wurde wie Hällestad 1 und 3 (DR 295, 297) im Jahr 1668 entdeckt. Er war in der Südmauer des Chors eingelassen und wurde bei der Restauration der Kirche waagrecht in den nördlichen Teil der Ostmauer eingesetzt. Die Inschrift mit 6,5 – 9,3 cm hohen Runen beginnt in der jetzigen Position des Steines links und bildet in Pflugwende vier parallele Zeilen, die durch Rahmenlinien getrennt sind und in drei kleinen Schlangenköpfen enden.
- c) Die Inschrift gehört der Jüngerer Wikingerzeit an (Periode 2.2., Nach-Jellinger Typus, Altdänisch) und lässt sich nach DR sprachlich-runologisch auf ca. 970–1020 datieren. Der ornamentalen Gestaltung zufolge (Gräslund) gehört der Stein zur Stilgruppe Fp, d. h. in die Zeit ca. 1010–1050.

- d) : **askautr** : **ristþi** : **stin** : **þansi** :
 : **iftir** : **airu** : **brþur** : **sin** : **ian** :
 : **sar** : **uas** : **him** : **þiki** : **tuka** : **nu** :
 : **skal** : **statq** : **stin** : **q** : **biarki** :

Die Schreibung **ristþi** ist möglicherweise als Wiedergabe der Aussprache *resdi* aufzufassen.

- e) *Āsgautr rēpsi stēn þænsi æftir Ærru, brōþur sin. Æn sār was hembægi Tōka.*
Nū skal standa
stēn ā biargi.

- f) „Asgut errichtete diesen Stein zum Gedenken an Erra, seinen Bruder. Und dieser war ‚Gefolgsmann‘ (*hembægi*) von Toki. Nun soll stehen / der Stein auf dem Hügel.“

Hembægi Nom. Sg. Der Gefolgschaftsbegriff, der westnord. unbekannt ist, setzt sich zusammen aus *hem* ‚Heim, Haus‘ und *-þægi* (Nomen agentis zu *þiggja* ‚annehmen; erhalten‘); synonym ist *húskarl* (Brate-Bugge 284). Zur runeninschriftlichen Verwendung siehe weiter DR, Sp. 664 s.v.

- g) Die Inschrift endet mit einem Verspaar (bzw. Langzeile) im *Fornyrðislag*. Metrische Kontexte sind Hällestad 1 (*Sattu drængiar ... stēn ā biargi*) und der gotländische Stein von 33 Hogrän (*hier mun stanta stain ... a biergi*). Klose (2009:149ff.) diskutiert die Ortsbeschaffenheiten dieser drei Steine, die sich auf das Wort *bjarg* n. ‚Berg, Klippe, Fels‘ beziehen, jedoch ohne konkrete Ergebnisse. Es wird nicht in Erwägung gezogen, dass *bjarg* – sofern der Begriff nicht überhaupt dichterisch und formelhaft verwendet wird – nicht auch einfach die Grablege generell

bezeichnen könnte. Zur verbreiteten Wunschformel ‚*Her/Hiar skal/mun standa stæinn* + Ergänzung‘ vgl. Hübler (1996:139ff.) und Wulf (2003:976f.).

LITERATUR: DR 347–350, 984, Atlas 696–697; BRATE-BUGGE 283f.; OLRİK 1897:34; LINDQUIST 1973; NIELSEN 1983:205f.; MOLTKE 1985:291, 294; HÜBLER 1996:140; WULF 2003:974; Düwel 2013:44.

Ausserhalb Dänemarks

25. Canterbury-Formel

- a) DR 419; Lindquist 1932:30; Moltke 1985:360
- b) Runenmanuskript. — Der seit dem frühen 18. Jahrhundert bekannte Eintrag mit dänischen Runen findet sich p. 119^v–120^r (neuere Paginierung 123^v–124^r) der Handschrift Cotton Caligula A XV 4:o, British Museum, London. Wie die Fotografie von Lindquist (1932, Pl. 4) zeigt, sind die Runen in einer durchlaufenden Zeile auf freiem Raum unter den beiden Blättern eingeschrieben. Die Hand des Runeneintrags ist nach Lindquist identisch mit derjenigen der Anlage des Codex, der kalendarische, astronomische, komputistische, annalistische sowie medizinische Notizen und daneben mehrere Beschwörungsformeln enthält. Die Sammelhandschrift gehört nach Canterbury – daher der von Lindquist geprägte Name der Runenaufzeichnung – und dürfte um 1073 abgeschlossen gewesen sein. Die Provenienz der skandinavischen Vorlage ist nicht eindeutig geklärt. Die Verwandtschaft mit dem nahezu gleichaltrigen Exorzismus auf dem Kupferblech-Amulett von Nr. 136 Sigtuna deutet auf schwedische Herkunft. Andererseits lässt die Runenspezifik den Schluss zu, dass der Kopist auf eine dänische Vorlage aus der Zeit spätestens um 1000 zurückgreift, als die Missionsbeziehungen zwischen der angelsächsischen Kirche mit Canterbury an der Spitze und Dänemark besonders intensiv waren.
- c) Die Datierung des Eintrags ergibt sich aus der Handschriftenlage, d. h. Periode 3.2., Vor-Mittelalter (Altdänisch).
- d) **kurilsarþuarafarþunufuntinistupuruigipik
þorsatrutiniurilsarþuarauipraþrauari ·**
- Die ersten beiden Zeichen p. 124^r lassen sich nach Autopsie von 1971 (Ingrid Sannes Johnsen) einwandfrei als þʀ identifizieren (Moltke 1985:366), wobei o vor **rsa** wohl als Verschreibung für u zu betrachten ist. Die Wiederholung **iuril** p. 124^r steht allem Anschein fehlerhaft für **kuril**.

In Wortauflösung und emendiert:

**kuril sarþuara far þu nu funtin istu þur uigi þik
pursa trutin kuril sarþuara uiþr āpra uari**

- e) *Gyri! sārþwara!*
Far þū nū!
Fundinn æstu.
Þōr wīgi þik,
þ[u]rsa drōttin!
[G]yri! sārþwara!
Wiþr āpra wari.

- f) „Gyri! des Wundenstockes! Entweiche nun! / Du bist entdeckt. / Thor ‚weihe‘ dich (d. h. töte, mache dich unschädlich) / Herr der Thursen (der Riesen, Dämonen)! / Gyri! des Wundenstockes! Gegen Eiter in den Adern.“

- g) Die hier wiedergegebene Disposition des Textes wurde zuerst von Sperber in ihrem Grundzug erkannt. Er plädierte für die Abtrennung der Schlusspartie **uiþraprauari** und grenzte gleichzeitig den als poetisch gewichteten Mittelteil gegen die Umrahmungen **kurilsarþuara** bzw. **lurilsarþuara** ab. Wie Lindquist danach überzeugend vorgeschlagen hat, gehört die zweifache formelhafte Anrufung des Wundendämons untrennbar zur sprachlichen Äusserung der rituellen Handlung und damit in den metrischen Gesamtkontext (s. u.). Felix Genzmer hatte die treffende Beobachtung beigetragen, dass **luril**, den unfesten angelsächsischen Anlautverhältnissen bei Fremdnamen entsprechend, als graphische Variante von **kuril** aufzufassen sei: „Es handelt sich also nur um eine verschiedene Schreibart; die Namen *Gyri!* und *Jyri!* sind identisch.“ (1950:152f.).

Der Schluss von p. 124^r mit **uiþr aprauari** ist gewissermassen als Überschrift der Formel bzw. als Kommentar des Schreibers zu verstehen. Eine vergleichbare Disposition kennt der ‚Strassburger Blutsegen‘ *Tumbo saz in berke*, der die Überschrift *Ad stringendum sanguinem* ebenfalls an den Schluss stellt (Genzmer 1950:151).

Der Exorzismus im Mittelteil ist sorgfältig komponiert, wobei sich der gattungsadäquate „Gleichlauf der Glieder“ (de Boor) als formales Mittel augenfällig ausdrückt: Syntaktisch durch Parallelismus der Verben bzw. Substantive, metrisch und rhythmisch durch paarige Kurzverse mit Alliteration jeweils auf der ersten Hebung (*far – fundinn, Þōr – þursa*). Die *citatio* des Dämons ist selbst nicht stabtragend, doch sind Anfangs- und Endzeile durch auffällige Assonanzen in das Gedicht eingebunden. Binnenreime dieser Art und Häufung sind für Verstypen im *Fornyrðislag* recht ungewöhnlich. Eine durchlaufende Lautfigur konstituiert sich markiert durch die Wiederholung von Vokal + Konsonant *r*, und einzig die Kurzzeile *fundinn æstu* ist von diesem euphonischen Muster ausgenommen (*Gyri! sārþwara – far þū nū – Þōr wīgi þik – þursa drōttin – Gyri! sārþwara*). Die

umgreifende Wiederholung der Klangfigur deutet darauf hin, dass tatsächlich von einem ästhetischen Gesamtkonzept auszugehen ist.

Während Bugge den Text noch als drastischen Spottvers (*níð*) gelesen hatte, waren Sperber und im Anschluss Lindquist und Genzmer zur Auffassung gelangt, dass eine Heilungs- oder Beschwörungsformel vorliegen müsse, die sich gegen *āþra war*, d. h. eitrige Adernentzündung bzw. Blutvergiftung richtet (*āþra* f. „Blutader“, *war* n. „Eiter; Flüssigkeit“, vgl. dän. *vor*). Der Krankheitsdämon heisst *Gyril* und hat den Beinamen *sār-þwara*: eigentl. „Wundenstange“ bzw. „Wundenstock“, was allgemein als eine echte Kenning für „Schwert“ bzw. „Speer“ betrachtet wurde (*-þwara*, obliquer Kasus von *þwari* m. „Stange, Stock, Bohrer“). Ein sachlicher Bezug erschliesst sich durch den angelsächsischen ‚Hexenstichsegen‘, der das entsprechende Leiden auf einen kleinen Speer bezieht, der im Körper steckt: *ūt, lytel spere, gif her inne sy!*, „heraus, kleiner Speer, wenn er hier innen ist!“ (zit. nach Genzmer 1950:151). Der Genitiv der Kenning *sārþwara* scheint bei erstem Zusehen merkwürdig, doch bringt Lindquist (S. 34) eine Reihe von Beispielen aus der Literatur für den Typ des beschreibenden, assoziativen Genitivs bei, der zusammen mit der Personenbezeichnung steht, im Sinne von: *Du Gyrill med ditt svärd!*

Mit der Nennung des Namens ist die Macht des Dämons gebrochen (*fundinn æstu*), und es ergeht der Befehl, aus dem Kranken zu fahren (*far þū nū*). Die zugrunde liegende Vorstellung ist im Volksglauben verbreitet und findet sich sowohl als Märchenmotiv (Stith Thompson C432.1, 443.3; Grimm, Nr. 55) wie implizit in einem althochdeutschen Zeugnis, und zwar in der stabreimenden sog. ‚Züricher Hausbesegnung‘ mit der Überschrift *Ad signandum domum contra diabolum* (11. Jahrhundert): *Wola, wiht, taz tu weist, / taz tu wiht heizist, / Taz tu neweist noch nechanst / cheden, chnospinci!* („Wohlan, Wicht, dass du weisst, dass du Wicht heisst, dass du weder weisst noch kannst [Zauber] sprechen, du Knösperich!“; vgl. Sonderegger 1970:76f.; Haubrichs 1995:352f.).

Werden *Gyril* und der Märchendämon Rumpelstilzchen bei ihrem vollen Namen angerufen, so bewirkt beim Hausdämon *chnospinci* die herabsetzende Verkleinerungsform bereits den bannenden Effekt. Aber auch der Name *Gyril* ist individualisierend-pejorativ angelegt. Entsprechend der ekelerregenden Symptome seiner Wirkung, kann er mit Exkrementen übelster Sorte assoziiert werden: Das Nomen *agentis*, wie *hefill* zu *hefja*, *lemill* zu *lemja* gebildet, gehört zur Wortsippe germ. **gora-* „Gegohrenes, Schmutz, Eiter, geronnenes Blut“, adän./awnord. *gor* n., aschwed. *gor-* „halbverdauter Darminhalt von Tieren“, schwed. dial. *går* „Eiter“ (de Vries s.v. *gor*, *gyrja*; Rietz s.v. *går*). Sperber schlägt zu Recht die Übersetzung „Eitererreger“ vor.

Was den Beinamen *sārþwara* angeht, so hatte Anne Holtsmark argumentiert, das Kompositum nicht einfach als Schwert-Kenning zu betrachten. Unter Berufung auf Überlieferungen norwegischer Volksmedizin möchte sie den Begriff vielmehr konkret auf den Krankheitsbefund bezogen wissen und mit dem

nekrotischen Verschluss einer eitrigen Geschwulst identifizieren, für den der norwegische Volksglaube u. a. den Namen „vågmor“ kennt (*våg* bzw. *vog*, dial. „Eiter“, also „Eitermutter“). Die westnordische Tradition hat dafür das Wort *kveisu-nagli* m. „Eiterpfropf, Eiterstock“. Eine erfolgreiche Extraktion wird in der ‚Hrafnkels saga‘, Kap. 8 beschrieben (Holtsmark 1951:216ff.).

Mit der letzten Sequenz des Exorzismus wird Thor aufgefordert, den Dämonenfürsten (*bursa dröttin*) *Gyril* mit der Verfluchung (*exsecratio*) zu strafen und folglich zu beseitigen. Die Thor-Anrufung, verbunden mit dem Verb *wīgia*, ist stereotypisch in der Formel „Thor weihe diese Runen“ auf drei dänischen Runensteinen bezeugt, wo sie den Schutz des betreffenden Denkmals bewirken soll (DR 110 Virring, DR 209 Glavendrup, DR 220 Södra Kirkeby; vgl. dazu Marold 1974). Einzig im Eintrag von Canterbury jedoch ist *wīgia* in der spezialisierten Bedeutung „dem Untergang, dem Verderben weihen; vernichten“ als performatives Verb im magischen Sprechakt einer Zauberhandlung nachgewiesen. Wie vergleichbare Zeugnisse der volkssprachlichen, d. h. der althochdeutschen altsächsischen und altenglischen Überlieferung von Zaubersprüchen, Segen, Beschwörungen zeigen, ist auch die Canterbury-Formel in einem „charakteristischen Gebrauchsrahmen“ (Haubrichs 1995:348) eingebunden und findet sich ähnlich wie diese als Marginalie in einer Handschrift mit verstreutem, darunter auch medizinischem Inhalt. Bezeichnenderweise steht sie auch nicht isoliert. Wie Lindquist (S. 30) mitteilt, enthält die Handschrift mehrere Beschwörungen auf Latein, darunter drei, die altenglische Überschriften tragen: *wið gedrif* „gegen Fieber“, *wið poccas* „gegen Pocken“, *wið gspell* „gegen Verhexung“. Am englischen Schreibort zeigt sich ein Interesse an Zauber- und Segensmedizin, das sich am ehesten aus ihren Zusammenhängen mit der zeitgenössischen Heilpraxis erklären dürfte. In diese Funktionsbereiche wird bemerkenswerterweise der in skandinavischen Runen vermittelte Spruch gegen Vereiterung bzw. Blutvergiftung einbezogen. Vor diesem mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund wäre es nicht nur aus runologischer Sicht wünschbar, der Handschrift Cotton Caligula A XV 4:o erneut Augenmerk zu widmen.

Gleichzeitig ist die Canterbury-Formel einem genuinen Zweig runeninschriftlicher Überlieferung zuzuweisen. Nächst verwandt in Form und Inhalt ist die Inschrift auf dem Kupferblech-Amulett aus Sigtuna, datiert auf Mitte des 11. Jahrhunderts, die mit der Beschwörung eines Fieberdämons beginnt: **pur** × **sarripu** × **pursa trutin fliu þu nufuntin is** „Geschwür des Wundfiebers, Herr der Thursen (der Riesen, Dämonen)! Fliehe du nun! Du bist entdeckt!“ (Nr. 136). Auch die 1998 erstmals beschriebene sog. „Fieberrippe“ von Sigtuna mit über einhundert Zeichen vom Ende des 11. bzw. Anfang des 12. Jahrhunderts bewahrt ein Formular zur Fieberbeschwörung. Poetische Stilisierung der Inschrift ist unverkennbar, die Aussage in Einzelheiten jedoch noch ungeklärt (vgl. ausführlicher unter Nr. 138). Zur gleichen Vorstellungswelt gehört schliesslich die öländische Amulett-Inschrift Nr. 30 von Södra Kvinneby.

LITERATUR: DR 488–490 (Abb.); BUGGE 1899:263ff.; SPERBER 1912:150ff.;
LINDQUIST 1932:28ff. (Abb.); GENZMER 1950:150ff.; HOLTSMARK 1951:216ff.;
MOLTKE 1985:360f., 366 (Abb.); DÜWEL 2008:136.

